



Postvertenden Dortmund



WERK und WIR

9
1957



Blick in die weiträumige Halle 2 des Eisen- und Stahllagers Hoesch Eisenhandel mbH in Dortmund

Inhalt

- 283 50 Jahre Hoesch Eisenhandel mbH
- 289 Großer Abend für Bergbau-Jubilarer
- 290 Herz der Altenessener Schachtanlagen
- 295 Ein Schacht wird erweitert
- 298 Ja zum Leben
- 300 Hoesch-Kohle wieder in Berlin
- 302 Die freie Zeit
- 304 Erste Kneipp-Kur in Hohenunkel
- 305 50 Jahre bei uns
- 306 Physiklaborant – ein neuer Lehrberuf
auf der Hütte
- 308 Der Schutzhelm war seine Rettung
- 309 Sportfeld der Bergbau-Jugend
- 310 Die Wanderzeit, die bringt uns Freud'
- 312 Freie Zeit für die ganze Familie
- 314 Werksjubilare

Rückseite: Das neue Kraftwerk Emscher am Rhein-Herne-Kanal versorgt die Altenessener Schachtanlagen mit Strom, Dampf und Preßluft

Arbeitsfähigkeit wichtiger als Rente

Schon wiederholt hat WERK UND WIR an dieser Stelle über die Unfallverhütungsarbeit berichtet. Immer wieder sagten wir mit allem Nachdruck, daß es jedem einzelnen ein Anliegen und eine Verpflichtung sein muß, Unfälle verhüten zu helfen und alles zu tun, sie zu verhindern. Nur wenn jeder einzelne sich dies Ziel setzt und diese Aufgabe stellt, lassen sich wirkliche Erfolge in der Unfallbekämpfung erreichen.

Für die Unfallverhütungsarbeit muß jeder, auch der letzte Mann im Betrieb, angesprochen und für diese Aufgabe aktiviert werden. Die Mittel und Wege, die sich dafür bieten, sind vielfältig. Wir sollten ernstlich bemüht sein, immer neue zu suchen und zu versuchen. Und wenn es sich erweisen sollte, daß mehr noch als Aufklärung und Belehrung ein materieller Anreiz, eine Prämie, den Unfalltod und die Unfallzahl senken kann, warum sollte man nicht auch diesen Weg gehen? Auch die Überlegung, den Unfallschutz zum Unterrichtsgegenstand in den Berufsschulen zu machen, verdient volle Anerkennung und Unterstützung.

Aber trotz aller Anstrengungen werden Unfälle im Betrieb immer wiederkommen und auftreten, und da erwächst nun eine andere, nicht weniger wichtige Aufgabe, auf die einzugehen uns die Einweihung des Unfallkrankenhauses der Maschinenbau- und Kleiseisenberufsgenossenschaft in Duisburg, über die wir in diesem Heft berichten, Anlaß gibt. Mag ein Unfall durch Unvorsichtigkeit, menschliches Versagen oder durch tragische Umstände verursacht sein, auf jeden Fall muß es ein rein menschliches Anliegen bleiben, zur Wiederherstellung der Gesundheit der Betroffenen alle zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, ihn wieder arbeitsfähig zu machen oder ihm den Weg zu einer neuen Beschäftigung und Tätigkeit zu ebnen. Das neu erstellte Unfallkrankenhaus in Duisburg dient dieser Aufgabe.

Gewiß unterschätzt niemand die materiellen Auswirkungen, die Unfälle für jeden Betrieb bedeuten. Weit darüber aber stehen die persönlichen Schäden der Betroffenen. Hier zu helfen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der medizinischen Forschung und der ärztlichen Behandlung, eine menschliche Verpflichtung, die allen anderen Überlegungen gegenüber den Vorrang haben muß.

Auch die Berufsgenossenschaften nehmen sich dieser Aufgabe ganz besonders an, wie es der Bau des Unfallkrankenhauses in Duisburg zeigt. Hier wird neben dem eigentlichen Heilverfahren auch der sogenannten Nachbehandlung größte Beachtung geschenkt. Die Nachbehandlung soll die Wiedereingliederung am alten Arbeitsplatz ermöglichen. Hat jedoch der betroffene Arbeitnehmer seine Arbeitsfähigkeit teilweise eingebüßt oder kann er durch zurückbleibende körperliche Schäden seinen bisherigen Beruf nicht mehr ausüben, so stellt sich die Aufgabe der Umschulung und der Einsetzung an einem neuen und geeigneten Arbeitsplatz, was unter Umständen ein längeres „Training“ zur Voraussetzung hat und auf seiten des Betriebes die Bereitschaft, den angemessenen Arbeitsplatz tatsächlich zur Verfügung zu stellen.

Das Unfallkrankenhaus muß es als seine vornehmste Aufgabe ansehen, die Arbeits- und Berufsfähigkeit der verunglückten Arbeitnehmer soweit wie irgend möglich wiederherzustellen, um die Eignung zur Arbeit, die Zufriedenheit mit der Arbeit und damit auch die Freude am Leben zu erhalten. – Uns bleibt die Hoffnung, daß diese bedeutungsvolle und segensreiche Wirksamkeit von Erfolg gekrönt werde. Unverändert muß uns aber als Ziel vor Augen stehen, die Betriebsunfälle erfolgreich zu bekämpfen und die Zahl der Unfälle wesentlich zu vermindern. Möge uns allen in gemeinsamer Arbeit zu diesem Ziel Erfolg geschenkt sein.



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

5. JAHRGANG

SEPT. 1957

HEFT 9



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.

SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund



HOESCH LIMITED
London



HOESCH ITALIANA
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 52 400

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard

Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 30141. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild: Manfred Kampmann; Rückseite und drei Farbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund; eine Farbinnenseite: Helmut Hering, Dortmund; Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Frau Arbert, Düsseldorf; Photo-Hofferberth, Unkel am Rhein; Kampmann, Kreuzner, Korte, Steffen, alle Dortmund. Die graphische Gestaltung besorgten Harry Esser und Karl-Georg Schmidt, Dortmund.

50 Jahre Hoesch Eisenhandel mbH



Alfred Lomberg seit 1922 bei Hoesch Eisenhandel mbH, seit 25 Jahren Geschäftsführer, leitet zusammen mit Herrn Sauter, der am 1. Januar 1956 zum weiteren Geschäftsführer bestellt wurde, die Gesellschaft

50 Jahre ist es her, seitdem Hoesch eine eigene Handelsgesellschaft ins Leben gerufen hat. 50 Jahre, die in einer Zeit des Aufstiegs der deutschen Wirtschaft ihren Anfang nahmen, die durch den ersten Weltkrieg und die darauf folgenden Krisenjahre führten, nach einer Zeit der Wiedergesundung den zweiten Weltkrieg brachten und nach der fast völligen Zerstörung der deutschen Wirtschaft den großen Wiederaufbau einleiteten, der auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Es sind die Lichter und Schatten dieser fünf Jahrzehnte, die sich auch in der Geschichte unserer Handelsgesellschaft spiegeln.

Zum anderen ist die Geschichte einer Handelsgesellschaft überaus eng mit den Namen derer verknüpft, die die Verantwortung tragen. Die Männer, die die Wegrichtung des Unternehmens durch Jahrzehnte hindurch bestimmen, drücken der Geschichte des Unternehmens den unverkennbaren Stempel ihrer Persönlichkeit auf.

1907 – Geburtsjahr der Dortmunder Eisenhandlung GmbH

Die „Dortmunder Eisenhandlung GmbH“ – so lautete zunächst der Name unserer Handelsgesellschaft –

wurde im Jahre 1907 gegründet. In nüchternen Worten wurde am 12. April jenes Jahres als Gesellschaftszweck in das Handelsregister eingetragen: „Handel mit Eisen und Eisenwaren aller Art, sowie mit sonstigen Hütten- und Bergwerksprodukten“. Damit war die jüngste Gesellschaft des Eisen- und Stahlwerks Hoesch aus der Taufe gehoben und in eine Umwelt gesetzt, die kurz skizziert werden muß, um das Verständnis für Entstehen und Entwicklung der Dortmunder Eisenhandlung GmbH zu vertiefen.

Schon wenige Jahre nach der Jahrhundertwende war Hoesch ein ausgesprochenes Verbundunternehmen. Sechs Hochöfen waren errichtet, die Walz- und Stahlwerke ausgebaut, der Erwerb eigener Zechen galt als abgeschlossen. Natürlich erhöhte sich mit den steigenden Produktionsziffern zu jener Zeit auch die Bedeutung des Verkaufs der Hoesch-Erzeugnisse. So war es für das Eisen- und Stahlwerk Hoesch – wie für andere Hüttenbetriebe – zweckmäßig und folgerichtig, eine eigene Handelsgesellschaft zu gründen und zu führen. Zudem hatte 1904 der Stahlwerksverband seine Tätigkeit aufgenommen, dem die Mitgliedswerke – zu denen auch Hoesch gehörte – ihre Produktion verkauften und der sie über den Handel abzusetzen hatte.

Anfangs gelang es nur, die A-Produkte – das waren Halbzeug, Formeisen und Eisenbahnoberbaumaterial – in den Verkauf des Verbandes einzubeziehen, während die B-Produkte – wie Stabeisen, Bandeisen und Bleche – im Verkauf frei waren. Die vielen Anfragen verschiedenster Art in bezug auf Umfang und Bedeutung zu bearbeiten, war für das Hüttenwerk eine starke Belastung. Diese Aufgabe sollte vor allem von der Handelsgesellschaft gelöst werden.

Bescheidener Anfang im Hause Heiliger Weg 27

Es war ein bescheidener Anfang. Zwei kleine Räume und eine Kammer als Registratur im Hause Heiliger Weg 27 nahmen die fünf Angestellten der neuen Gesellschaft auf. Auch nach zweijähriger Tätigkeit konnte bei dieser räumlichen Beschränkung die Zahl der Angestellten nicht groß sein. Statt vieler Worte mag das Bild auf Seite 284 (links) der gesamten Belegschaft im Jahre 1910 einen Begriff vom Anfang des Unternehmens vermitteln. Diese Fotografie hat zweifellos etwas Rührendes an sich. Sie atmet einen Geist der Ruhe und Beschaulichkeit. Man hat das

Notariats-Register Nr. 1028 Jahr 1907.

Zur Urkunde
Zur Urkunde
Mak verwendet
Dortmund, am 12. April 1907.
Der Notar:

Verhandelt zu Dortmund am 12. April 1907.

Vor mir
dem zu Dortmund wohnenden
und für den Bezirk des
Königlichen Oberlandes-Gerichts zu Hamm
angestellten
Königlich Preussischen Notar,
Justizrat
Wilhelm Kramberg,
erschieden. (2) heute, dem Notar von Person bekannt

1. der Kommerzienrat Herr Friedrich Springorum zu Dortmund,
handelnd als Vorstand des Eisen- und Stahlwerk Hoesch Aktien-
gesellschaft in Dortmund, Namens dieser Gesellschaft.
2. der Kaufmann Herr Wilhelm Koppens in Barmen.

Dieselben erklärten:
Das Eisen- und Stahlwerk Hoesch Aktiengesellschaft in
Dortmund
und der Kaufmann Herr Wilhelm Koppens in Barmen (der Erschie-
nene zu 2)
vereinigen sich zu einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung
und schließen den Gesellschaftsvertrag wie folgt ab:

Firma. § 1.
Die Firma der Gesellschaft ist:
„Dortmunder Eisenhandlung, Gesellschaft mit be-
schränkter Haftung“.

Sitz. § 2.
Sitz der Gesellschaft ist Dortmund.

Dauer, Ge- § 3.
schäfts-
jahr. Die Gesellschaft ist auf eine bestimmte Dauer nicht be-
schränkt. Ihr Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr. Als
erstes Geschäftsjahr gilt der Zeitraum vom Beginn der
Gesellschaft bis zum 31. Dezember 1907.

Gegenstand § 4.
des Unter-
nehmens. Den Gegenstand des Unternehmens bildet der Handel mit
Eisen und Eisenwaren aller Art, sowie mit sonstigen
Hütten- und Bergwerksprodukten.

Stammka- § 5.
pital. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt hunderttausend
Mark. Auf das Stammkapital legt ein, und zwar in bar:
a/ das Eisen- und Stahlwerk Hoesch Aktiengesellschaft
in Dortmund eine Stammeinlage von 99.500 Mark,
b/ Herr Wilhelm Koppens eine solche von 500 Mark.

Ausschnitt aus dem Gesellschaftsvertrag vom 12. April 1907, der von Kommerzienrat Friedrich Springorum unterzeichnet ist

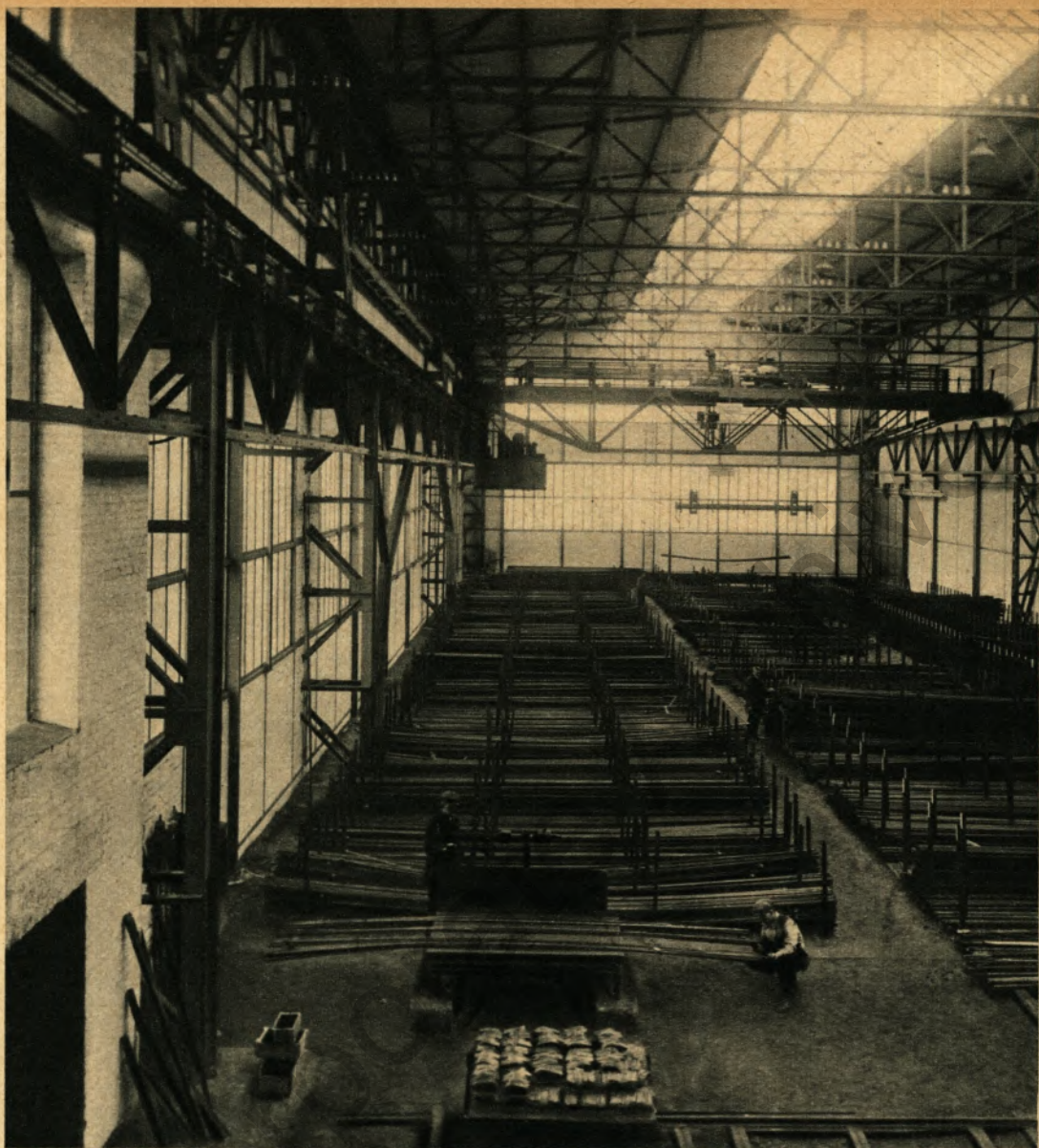
Gefühl, daß die Menschen damals der Arbeit noch den richtigen Platz im Gesamtbild des Lebens einräumten und sich nicht, wie wir das leider heute tun, völlig von ihr auffressen ließen. Diese Herren haben sich sicherlich auch ohne Auto, Fernschreiber und Diktaphon – heute unentbehrliche Dinge – als Kaufleute bewährt. Wer dieses Bild ansieht, mag die Entwicklung unseres Unternehmens ermessen, sich aber auch seine eigenen Gedanken darüber machen, „wie herrlich weit wir es gebracht haben“.

Die Leitung der Gesellschaft lag bei der Gründung zunächst in den Händen der Geschäftsführer Koppen und Biewener. Außer ihnen waren ein Reisender, ein Büroangestellter und ein Lehrling tätig. Noch im Gründungsjahr, am 1. November 1907, trat Hermann Bals als kaufmännischer Lehrling in die Firma ein. Er leitet heute die Geschäftsstelle Bielefeld und ist der älteste Mitarbeiter des Unternehmens.

Nach zwei Jahren schieden die beiden ersten Geschäftsführer aus der Gesellschaft aus. Ihre Nachfolger wurden am 1. April 1909 Leopold Lentze und Fritz Neukirch, die beide von der Hauptverwaltung des Eisen- und Stahlwerks Hoesch kamen. Ihren unablässigen Bemühungen gelang es, in den folgen-

1 Unser Foto zeigt die Mitarbeiter von Hoesch Eisenhandel im Jahre 1910. Von links nach rechts: die Lehrlinge Sieweke (heute Bevollmächtigter und Leiter der Rechnungsabteilung), Bals (heute Leiter der Geschäftsstelle Bielefeld), Kemper und Storck; die Angestellten Haase, Rütther (der als Prokurist im Jahre 1955 in den Ruhestand getreten ist) und Corzillius

2 Die erste Lagerbelegschaft im Dortmunder Lager. Unter ihnen Meister Fritz Reichelt (erster von rechts), der 1934 starb. Zweiter von rechts ist Alfred Brede, der heute noch dem Dortmunder Lager als Meister vorsteht. Und der erste und zweite von links sind Georg Krebstakies und Georg Neumann, die ebenfalls noch im Dortmunder Lager arbeiten



den Jahren das junge Unternehmen zu festigen und auszubauen. Ein starker Auftrieb am Bauparkt begünstigte damals besonders den Verkauf von Formeisen, das eine große Rolle auf diesem Gebiet spielte, da die Betonbauweise noch in den allerersten Anfängen steckte.

Die ersten Niederlassungen

Bald genügte die Dortmunder Hauptniederlassung für die Erfüllung der gestellten Aufgaben nicht mehr, und man beschloß, eine erste Zweigniederlassung zu gründen. Da von Dortmund aus vor allem das rheinisch-westfälische Industriegebiet und Nordwestdeutschland erreicht wurden, erhielt die 1911 errichtete Zweigniederlassung in Hannover die Aufgabe, das Verkaufsgebiet nach Osten auszuweiten. Eine zweite Niederlassung entstand – nachdem 1912 die Hauptniederlassung in das Haus Arndtstraße 10 verlegt worden war – im Jahr 1913 in Kassel-Bettenhausen. Beide Zweigniederlassungen pflegten nicht nur das Streckengeschäft, sondern richteten auch Läger für Walzmaterial ein.

Diese Zeit des Aufbaus endete jäh mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges. Empfindliche Stockungen traten ein, die nur mit Mühe zu überwinden waren. Den zeitlichen Notwendigkeiten entsprechend, wurde im Jahr 1917 auf dem Gelände der Maschinenfabrik Deutschland zunächst behelfsmäßig ein Eisen- und Kohlenlager errichtet.

Verkauf über den Eisenwirtschaftsverband bis nach der Inflation

In der Nachkriegszeit hielt die niedrige Produktion mit dem starken Bedarf nicht Schritt, und es wurde erforderlich, die Verteilung von Stahl und Eisen zu



Das obige Bild zeigt das Dortmunder Lager in seinem jetzigen Zustand. Bild links: Und so sah es vor 40 Jahren aus

► Eingang mit Treppenaufgang im Dortmunder Geschäftshaus

lenken. Es war nun die Aufgabe des von den Reichsbehörden schon im Kriege eingesetzten Eisenwirtschaftsbundes, diese Erzeugnisse zu erfassen und zu verteilen. Während in der Vorkriegszeit nur der Absatz der A-Produkte über den Stahlwerksverband geleitet wurde, erfaßte der Eisenwirtschaftsbund auch die B-Produkte.

Zu Beginn des Jahres 1919 entstand in Magdeburg eine dritte Zweigniederlassung, und 1922 wurde eine weitere in Köln gegründet. Ein Jahr zuvor war Heinz Trowe zur Entlastung von Leopold Lentze als Mitgeschäftsführer in die Leitung der Dortmunder Eisenhandlung GmbH berufen worden.

Im Spätsommer des Jahres 1923 erreichte die Inflation ihren Höhepunkt. Wie schwer diese Währungsverhältnisse die Geschäftstätigkeit jener Jahre belasteten, braucht nicht besonders dargestellt und hervorgehoben zu werden.

Nach der Neuordnung der Währung im November des Jahres 1923 stellte der Eisenwirtschaftsbund, der bis dahin für die Verteilung der Walzwerksprodukte gesorgt hatte, seine Tätigkeit ein. Die Werke verkauften ihre Erzeugnisse wieder unmittelbar, bis Ende des Jahres 1925 der Stahlwerksverband neu gegründet wurde.

Verbindungen zu anderen Hüttenwerken

Wenn die Dortmunder Eisenhandlung sich bis dahin fast ausschließlich mit dem Absatz der Erzeugung



Abraham his 1. 4. 11.

Bastian N. 138.50 each. N. 138. — Leno price
p. & Fradheri Chesham N. 142 70.

Vorabehende Preise zufer kommt nicht
nur einmal abgegeben, es muß sofern
möglich weiter offen bleiben zu ver-
zehen. Geoffte werden nur nur
gut oder nicht erhalten lassen erhalten
ein Leute zu vergeben haben.

3. 11. 10. Conte.

3 XV 10. Canty.

Sept. 31. 1910
C. Smith

Verkaufspreise, festgesetzt am 10. IX. 1910.

When about.

10. 10 10. *Long.*



38 Jahre unermüdlicher Arbeit hatten ein vorläufiges Ende gefunden. Es galt, ganz von vorn zu beginnen. Die Zeit bis zur Währungsreform 1948 wurde benutzt, um die durch den Krieg in den Büros und den Lagern angerichteten Schäden und Zerstörungen, soweit es überhaupt möglich war, zu beseitigen. Das Dortmunder Hauptgeschäft fand zunächst Aufnahme in dem wiederaufgebauten Haus des Bankvereins am Hansaplatz, bis im Jahr 1951 das neue Bürohaus am Südwall 21-23 bezogen werden konnte, in dem



▲ Blick durch die Büroräume in Dortmund. Im Hintergrund Frl. Ameke, vorne rechts Frl. Gollnisch

sich auch die Hoesch Export GmbH und die Hoesch Düngerhandel GmbH niedergelassen haben. Die besondere Sorge galt der Wiederherstellung der Lager, die im Kriege alle schwer angeschlagen waren. Das ist inzwischen soweit gediehen, daß alle Betriebe die ihnen gestellten Aufgaben wieder voll erfüllen. Am 1. Januar 1956 wurde Wilhelm Sauter zum weiteren Geschäftsführer bestellt. Direktor Sauter war bis dahin bei der Hoesch Werke AG tätig.

Die Bedeutung des Eisen- und Stahlhandels wächst mit der Rationalisierung der Werke

Die dem Eisen- und Stahlhandel zugedachten Aufgaben sind von ganz besonderer Art. Sie sind bedingt durch die Mittlertätigkeit zwischen der eisenschaffenden und der eisenverarbeitenden Industrie. Das deutsche Absatzsystem für Eisen und Stahl hat sich in der Vergangenheit sehr gut bewährt. Nur durch die Einschaltung des Handels in den Absatzweg von Eisen und Stahl war es den Werken in der Vergangenheit möglich, ihre Betriebe zu rationalisieren und die Walzprogramme zu vereinfachen, ohne daß die Versorgung der Verarbeiter gefährdet wurde. Es ist bekannt, daß zahlenmäßig die meisten Aufträge

solche Abmessungen enthalten, daß sie nicht bei einem, häufig sogar nicht einmal bei zwei Werken unterzubringen sind. Die besondere Bedeutung und volkswirtschaftliche Notwendigkeit des Eisen- und Stahlhandels liegt nun gerade darin, daß er infolge seiner genauen Kenntnis der einzelnen Walzprogramme und der besten Liefermöglichkeiten bei den einzelnen Werken für die jeweiligen Abmessungen zersplitterte Bestellungen der Kunden in werksgerechter Aufmachung schnellstens bei verschiedenen Walzwerken unterbringen und durch Beiladungen, Überlagerziehen und andere Dispositionen dem Kunden Fehlfrachten ersparen, sowie die Lieferungen beschleunigen kann.

Wir könnten uns denken, daß dem Eisen- und Stahlhandel in Zukunft eine noch viel größere Bedeutung zukommt als bisher. Die Werke werden, einmal, um Kosten zu sparen, und zum andern, um die Erzeugung zu steigern, gezwungen sein, der Rationalisierung der Betriebe immer wieder ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Auf den neuen modernen Walzenstraßen der Hüttenwerke wird es unter anderem darauf ankommen, jeweils von den einzelnen Abmessungen möglichst große Mengen zu walzen, um die Kosten für den häufigen Walzenwechsel und alles, was sonst damit zusammenhängt, zu sparen. Die Lagerung der großen Mengen und deren Transport von den Walzenstraßen zu umfangreichen Lagerplätzen verursachen ebenfalls erheblichen Aufwand.

▲ Bürohaus mit anschließender Eisenlagerhalle der Niederlassung Kassel

Die Kosten und der Aufwand hierfür könnten nur eingespart werden, wenn es möglich wäre, das fertige Walzgut an den Walzenstraßen sofort auf Waggons oder andere Fahrzeuge zu verladen und daran anschließend zu versenden. Hier besteht eine bedeutende Zukunftsaufgabe für den lagerhaltenden Handel. Er wird in erster Linie in der Lage sein, diese großen Mengen auf seine Lager zu nehmen, um sie von hier aus in den Mengen weiterzuliefern, wie sie die Kunden benötigen.

50 Jahre Arbeit des Aufbaus und des Wiederaufbaus sind seit der Gründung unseres Handelsgeschäftes im Jahr 1907 zurückgelegt. Eine fünfköpfige Mannschaft hat damals das Werk begonnen. Heute beschäftigt der Hoesch Eisenhandel mehr als 500 Arbeiter und Angestellte. In den 50 Jahren waren zwei verlorene Kriege zu überwinden. Was das auf dem Gebiet der Wirtschaft bedeutet, vermag nur derjenige zu beurteilen, der diese Zeit erlebt hat. Die letzten 50 Jahre haben auch nicht nur aus Konjunkturen bestanden; im vielfachen Wechsel der Zeiten waren Schwierigkeiten mancher Art zu überwinden. Für eine gute Weiterentwicklung unserer Handelsgesellschaft sind die Voraussetzungen vorhanden; sie zu erfüllen ist unsere Aufgabe in der Zukunft.



► 13-Tonnen-Lastzug der Hoesch Eisenhandel mbH im Dortmunder Lager



Großer Abend für Bergbau-Jubilare



Arbeitsdirektor Otto Hoffmann begrüßte die Jubilare



Bergassessor a. D. Schulte-Borberg hielt die Festansprache



Im Namen des Gesamtbetriebsrates sprach Heinz Orzelski

Die diesjährige Jubilärfest der Hoesch Bergwerks-AG fand im Schwerter Freischütz statt. 139 Jubilare wurden für langjährige Treue zur Gesellschaft geehrt. Darunter waren ein 50jähriger Jubilar – Schichtmeister Wilhelm Schütz von Kaiserstuhl Ostfeld – sowie 25 40jährige und 113 25jährige Jubilare. Arbeitsdirektor Hoffmann eröffnete die Feier, die die sechste nach der Neugründung der Gesellschaft war.

Jeder solle hören und sehen, was ihm gefalle, sagte Arbeitsdirektor Hoffmann zu den Jubilaren, für die der Saal im Freischütz festlich hergerichtet war. Und so war es auch! 27 brennende Grubenlampen, die auf dem Bühnenrand aufgestellt waren, bedeuteten 27 Wünsche. Komiker, Sänger und Artisten erfüllten sie. Mit dem Verlöschen einer Grubenlampe war jedesmal einer der Wünsche erfüllt. Alle Beteiligten hatten sich wirklich die größte Mühe gegeben, um den Jubilaren einige unbeschwerte Stunden zu bereiten. Doch zuvor entboten Vorstand und Betriebsrat sowie Vertreter des Oberbergamtes und der IG Bergbau Dortmund den Jubilaren die besten Wünsche. In seinen Begrüßungsworten dankte Arbeitsdirektor Hoffmann neben den Jubilaren für ihre langjährige Treue zur Gesellschaft auch den Frauen, die während dieser Zeit ihren Männern stets beigestanden haben. Dann sprach Bergassessor a. D. Schulte-Borberg. Er gab in seiner Ansprache einen Rück- und Ausblick über die Entwicklung der Gesellschaft.

Kohleabsatz gesichert

Zuerst gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß er erstmals wieder an einer Jubilärfest der Hoesch Bergwerks-AG teilnehmen könne, der er bereits bis 1945 angehört habe, und nun neben seiner Vorstandstätigkeit bei der Altenessener Bergwerks-AG wieder anhöre. Gerade die Zeit nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945, als ein Zustrom von jungen, ungelerten Kräften in den Bergbau einsetzte, habe gezeigt, wie wichtig die Mitarbeiter sind, die in langjähriger Arbeit mit dem Werk verbunden und deshalb in der Lage sind, den neuen Kräften mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. „Auch in dieser Zeit sind Sie es gewesen, die in der Hauptsache zur Erhaltung des Werkes und zum Wiederaufbau beigetragen haben!“ sagte Bergassessor a. D. Schulte-Borberg zu den Jubilaren.

Der hohe Beschäftigungsgrad der gesamten Industrie habe im vergangenen Jahr den Absatz der Förderung gesichert, die jetzt erstmalig die Grenze von 10 000 Tagestonnen überschritten hat.

Verkürzte Arbeitszeit eingeführt

Als weiteres bemerkenswertes Ereignis des vergangenen Jahres bezeichnete Bergassessor a. D. Schulte-Borberg den Abschluß des Tarifvertrages über die Verkürzung der Arbeitszeit und die damit verbundenen bezahlten Ruhetage. Nach einer Übergangsregelung sei die verkürzte Arbeitszeit auf allen Schachtanlagen eingeführt worden. Dann berichtete Bergassessor Schulte-Borberg über den planmäßigen Ausbau der Schachtanlagen und die Mechanisierung unter Tage. Dabei erwähnte er den Probeinsatz eines Walzenschrämladers sowie den Ausbau des Kraftwerkes auf Fürst Leopold-Baldur in den vergangenen Jahren. Mit über 300 Millionen Kilowattstunden Strom, die es im Geschäftsjahr 1956/57 erstmalig erzeugen sollte, sei nicht nur der Eigenbedarf gesichert, daneben könne auch an die allgemeine Energieverbundwirtschaft Gas abgegeben

werden. Bei der Schachtanlage Kaiserstuhl wies er auf die weitere Erschließung des Hafenfeldes und den damit verbundenen Umbau des Schachtes I hin. Die neue Hauptwerkstatt von Kaiserstuhl West sei planmäßig fertiggestellt worden. Für die Kokerei-Belegschaft sei eine große Kaue im Bau. Die soziale Fürsorge sowie der Wohnungsbau seien weiterhin wichtige Anliegen der Gesellschaft.

Feuerwerk als Höhepunkt

Zum Abschluß sagte Bergassessor a. D. Schulte-Borberg zu den Jubilaren, daß diese Jubilärfest sichtbarer Ausdruck der Dankbarkeit für die Treue der Jubilare zum Werk sein solle. Nach der Rede von Bergassessor Schulte-Borberg übermittelten Heinz Orzelski als Sprecher des Gesamtbetriebsrates, Bergrat Necker vom Oberbergamt Dortmund sowie Bernhard Wichelhaus von der IG Bergbau Dortmund die besten Wünsche.

Den Dank der Jubilare sprach Hermann Müller aus. Dann folgten Musik und die künstlerischen Darbietungen. Ein schmackhaftes Abendessen stärkte für den Abend, an dem zu den Klängen der Kapelle Karl Scheel getanzt wurde. Zuvor wurde ein Umzug mit unzähligen Lampions veranstaltet, der mit einem Feuerwerk abschloß. Ein reizvolles Bild boten die bunten Lichterfarben am nächtlichen Himmel. Es war ein besonderer Höhepunkt dieses schönen Abends.

▼ Im festlich hergerichteten Saal des Schwerter Freischützes hatten sich die Jubilare zusammengefunden. Am Tisch im Vordergrund von links nach rechts: Bahnreiniger Wilhelm Otong (Fürst Leopold-Baldur), Bahnreiniger Theodor Spiekermann und Frau (Kaiserstuhl Ostfeld), Elektrostreicher Heinrich Noll und Frau (Kaiserstuhl Westfeld), kaufm. Angestellter Walter Harke und Frau (Hauptverwaltung), Bahnreiniger Johann Langenberg und Frau (Fürst Leopold-Baldur)



In den vergangenen Jahren wuchs mit der fortschreitenden Mechanisierung des Bergbaus auch der Bedarf an Energie. Die Schachtanlagen begannen deshalb eigene Kraftwerke zu bauen, die sie nicht nur unabhängig von der öffentlichen Stromversorgung machten, sondern die auch die auf den eigenen Zechen anfallende

Herz der Altenessener Schachtanlagen

Ballastkohle verwerteten. So wurde auf der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur Ende 1955 ein Kraftwerk in Betrieb genommen, über das WERK UND WIR in Heft 12/1955 berichtet hat. Nun hat auch das Kraftwerk Emscher der Altenessener Bergwerks-AG die volle Energieerzeugung aufgenommen.



Wie das Herz im menschlichen Körper Blut bis in die entferntesten und kleinsten Adern treibt, so versorgt ein Kraftwerk als Herz des Betriebes alle Werksanlagen mit der notwendigen Energie, mögen sie nun Dampf, Preßluft oder Strom verlangen.

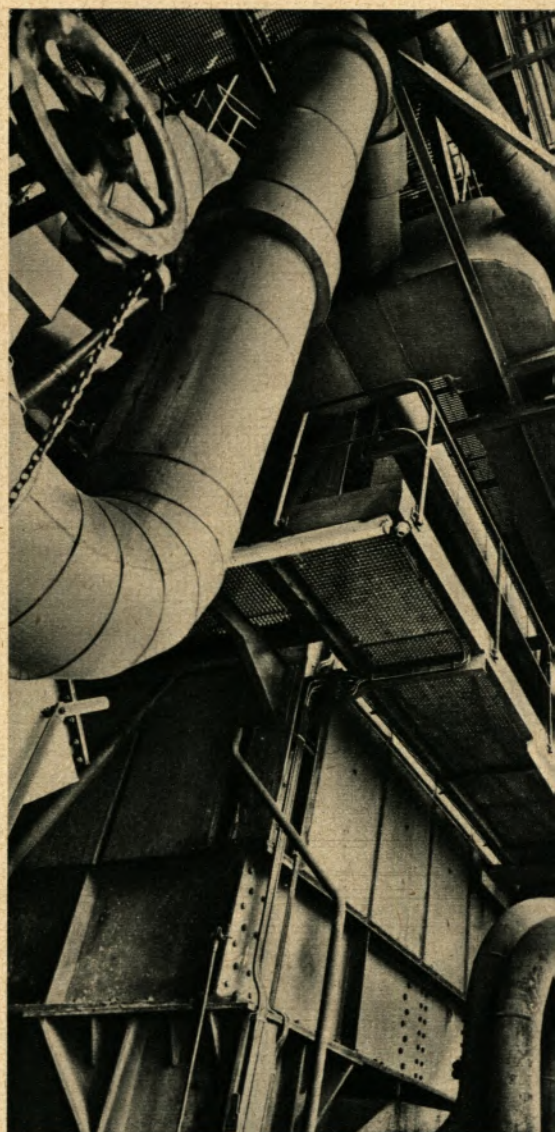
Die Anlagen waren überaltert und reichten nicht aus

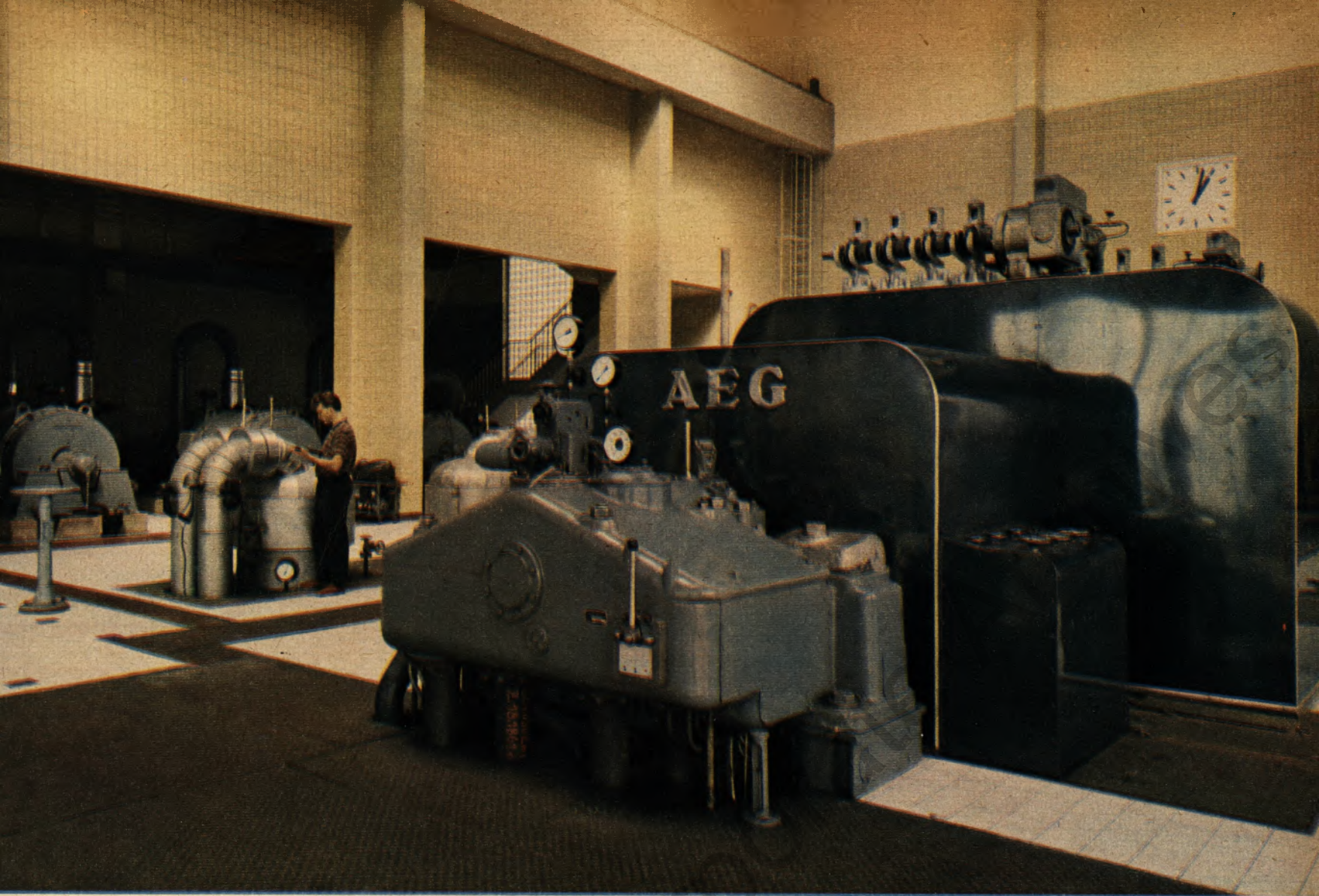
Die zur Energieerzeugung notwendigen Kessel- und Maschinenhäuser der Altenessener Schachtanlagen hatten durch die Kriegereignisse nur geringe Schäden erlitten. So war es schon wenige Tage nach Kriegsende gelungen, auf der Schachtanlage Fritz wieder Dampf und Strom zu erzeugen. Die vorhandenen Kessel waren jedoch überaltert und zum Verbrennen des in immer größeren Mengen anfallenden Mittelprodukts („verwachsene“ Kohle, das heißt Kohle und Stein) und insbesondere des Staubes und

▲ An der Hochbunkeranlage am Kanal werden die Eisenbahnwagen mit der Kesselkohle für das Kraftwerk entladen. Über die Bandbrücken (links) wird die Kohle weiterbefördert

des Schlammes ungeeignet, so daß die Dampferzeugung dem wachsenden Verbrauch nur mit Mühe folgen konnte. Auch den steigenden Bedarf an elektrischer Energie, der durch die starke Mechanisierung über Tage und die fortschreitende Elektrifizierung unter Tage immer größer wurde, konnte die Eigenenerzeugung nicht mehr decken, so daß die öffentliche Stromversorgung in Anspruch genommen werden mußte.

Diese auf die Dauer unhaltbare Lage machte den Neubau von Kessel- und Stromerzeugungsanlagen notwendig. Der erste Schritt auf dem Wege zur Erneuerung führte zu eingehenden Untersuchungen,





▲ Blick auf die Turbinenseite im Maschinenhaus des neuen Kraftwerks

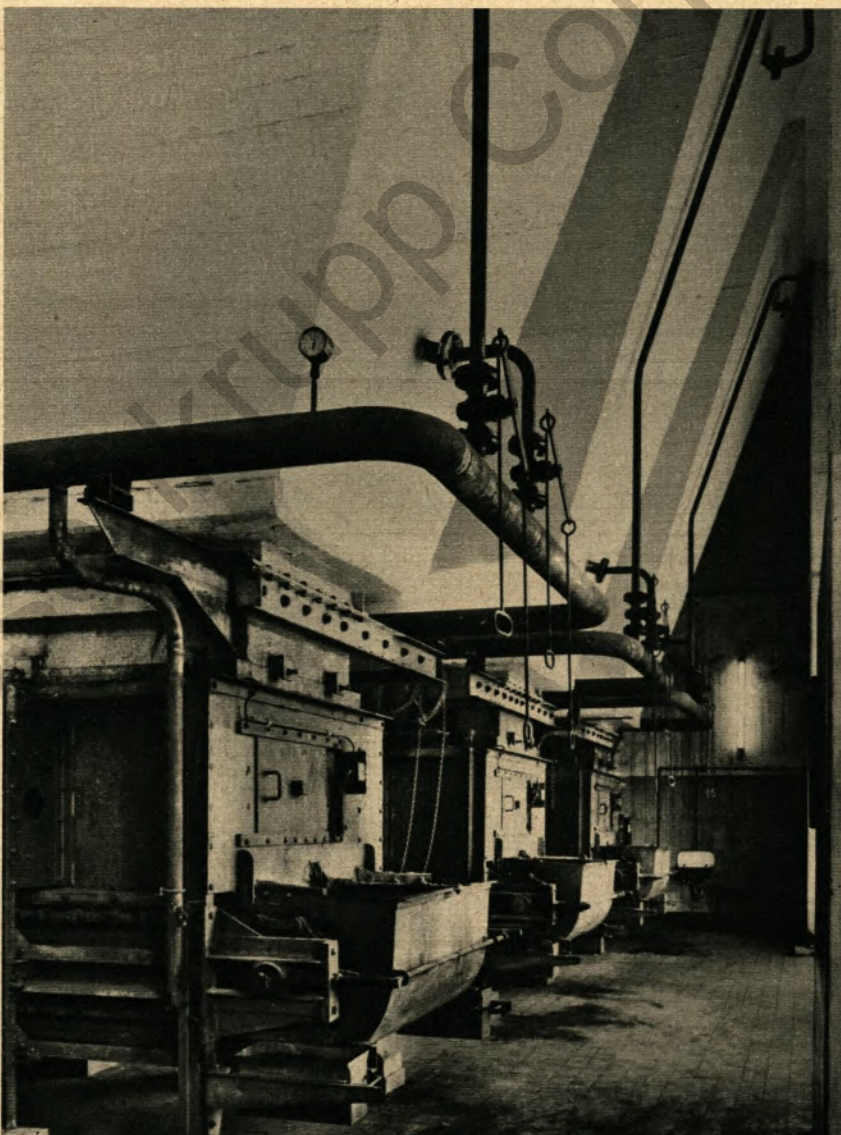
in denen festgestellt werden sollte, wieviel Ballastkohle (Mittelprodukt, Staub, Schlamm und Überschußgas) in Zukunft anfallen würde, denn man wollte ja in den Kesseln des neuen Kraftwerks alle nicht verkaufsfähigen Brennstoffe mit bestem wirtschaftlichem Erfolg verfeuern.

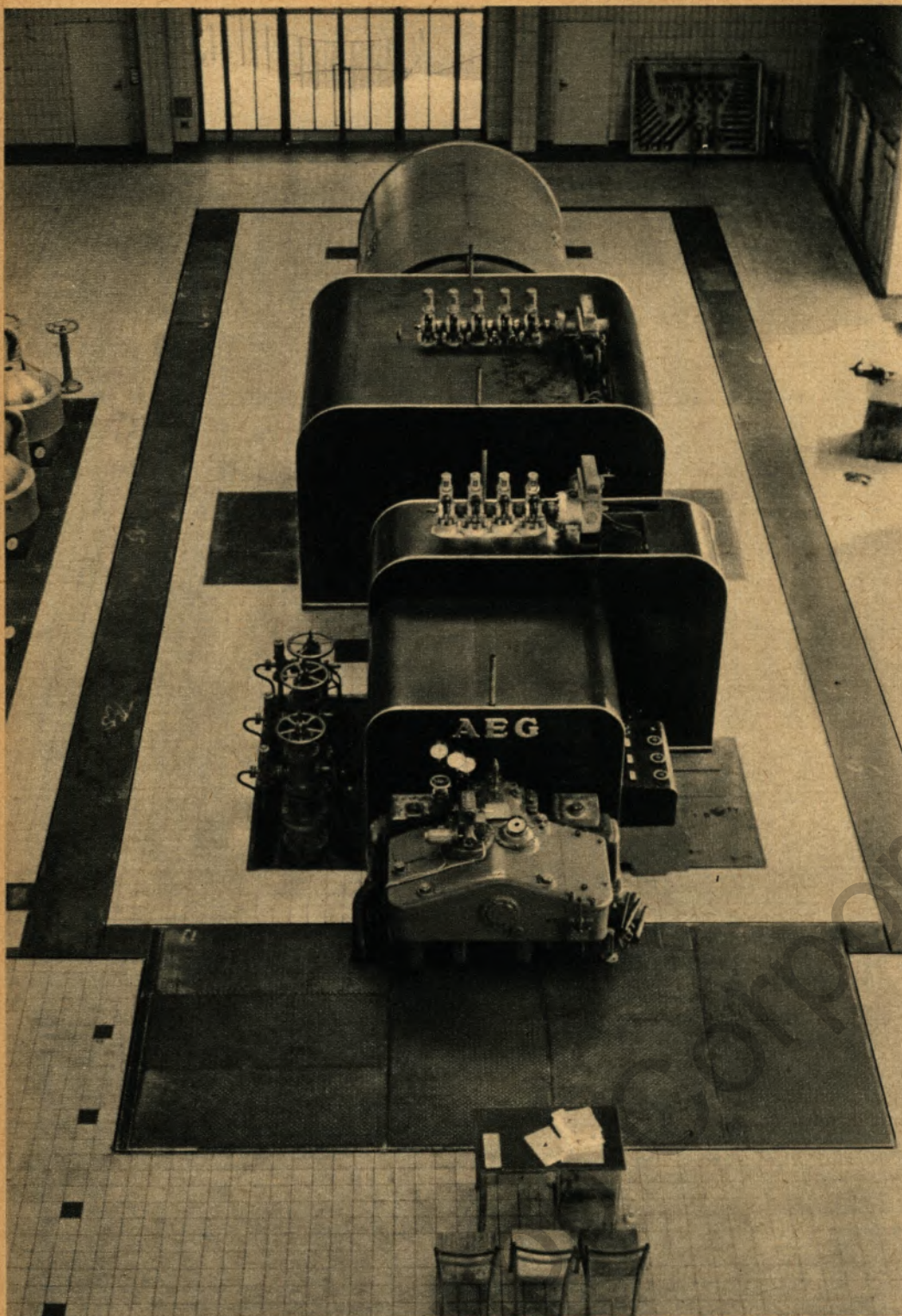
Wieviel Brennmaterial haben wir, und wieviel Energie brauchen wir?

Die Berechnungen ergaben, daß monatlich mit etwa 88 Milliarden Wärmeeinheiten Ballastkohle – das überschüssige Koksofengas eingeschlossen – zu rechnen sei. (Eine Wärmeeinheit [WE] ist die erzeugte Wärmemenge, die ein Liter Wasser um 1° Celsius erwärmt.) Als zweite Planungsgrundlage wurde der voraussichtliche Energiebedarf der Altenessener Schachtanlagen errechnet. Er beträgt an Dampf 110 000 Tonnen je Monat, an Druckluft 90 Millionen Kubikmeter je Monat und an Strom 5 Millionen Kilowattstunden je Monat. Man erkannte daneben bei diesen Untersuchungen, daß mit der anfallenden Ballastkohle mehr Energie erzeugt werden würde als die Altenessener Schachtanlagen verbrauchen konnten und beschloß deshalb, die Überschußenergie in Strom umzusetzen und an die öffentliche Versorgung abzugeben.

1 Das ist einer der 30 Meter hohen Kraftwerkskessel, in den durch die Kohlenstaubleitungen (rechts) die gemahlene Kohle eingeblasen wird

2 Aus den Kesselvorratsbunkern (unser Bild) wird die Kohle den Mühlen zugeleitet





vom Kraftwerk zu den Schächten sind fast gleich groß, so daß Druck und Temperaturverluste in den Ferndampfleitungen durch entsprechend große Leitungen ausgeglichen werden können. Eingehende Untersuchungen in der Markscheiderei ergaben fernerhin, daß in geologischer Hinsicht die Lage am Kanal sehr günstig ist, da dort mit den geringsten Abbauwirkungen zu rechnen ist. Zu guter Letzt sprach die Nähe des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes Karnap, an das die nichtbenötigte Energie abgegeben wird, für das Hafengelände, denn die notwendigen Übertragungsanlagen waren von hier aus wesentlich einfacher und billiger herzustellen.

Zwei Kessel mit einer Dampfleistung von 125 Tonnen je Stunde

Man entschloß sich, vorerst nur zwei Kessel mit einer Dampfleistung von 125 Tonnen je Stunde bei 168 Atmosphären und 525° Celsius aufzustellen. Das bedeutet, daß in einem dieser Kessel stündlich 125 Tonnen Wasser in 125 Tonnen Dampf umgewandelt werden. Dieser Dampf verläßt den Kessel mit einem Druck von 168 Atmosphären und einer Temperatur von 525° Celsius. Wegen des hohen Drucks kamen nur Zwangsdurchlaufkessel mit Kohlenstaubeuerung und flüssigem Ascheabzug in Frage. Diese Kessel sind in der Lage, Brennstoff mit einem Aschegehalt von 29 v. H. und einem Wassergehalt bis zu 17 v. H. bei 17 bis 18 v. H. flüchtigen Bestandteilen zu verfeuern.

Kübel- oder Selbstentladewagen schaffen die Ballastkohle in die Rohkohlebunker, von denen sie über Stahlabzugbänder den Mühlen zugeführt werden. Nachdem die Kohle gemahlen ist, wird der Staub an vier Stellen in die Kessel eingeblasen, desgleichen das anfallende Überschußgas der Kokerei Emil. Die bei der Verbrennung freiwerdende Wärme verdampft das Wasser in den Kesseln. Der Dampf wird überhitzt, strömt den Turbinen zu und setzt diese in drehende Bewegung. Über eine Welle wird diese Kraft dem Generator mitgeteilt, der sie in elektrische Energie umwandelt. 25 000 Kilowatt werden auf diese Weise erzeugt. Der nunmehr auf 34 atü und 327° Celsius „entspannte“ Dampf wird noch einmal auf 410° überhitzt und durch je eine Ferndampfleitung den Schachtanlagen Emil und Fritz zugeleitet. Nach

▲ Das ist der gesamte Maschinensatz im Maschinenhaus: (von vorn nach hinten) Vorschaltturbine, Vorwärmturbine und Generator

► Schaltwärter Bruno Ordowski in der Schalt- und Wärmewarte, aus der die Kessel und Maschinen gesteuert und geregelt werden. Die Glaswand gibt den Blick ins Maschinenhaus frei

Auch der Standort des Kraftwerks wurde genau überlegt. Schließlich erwies sich das Gelände am Hafen als günstigster Aufstellungsort. Der Transport der Brennstoffe von den Schächten zum Kraftwerk bereitet keine Schwierigkeiten, da er gemeinsam mit dem der Kohle und des Kokes erfolgt, die sowieso zum Hafen gebracht werden müssen. Das notwendige Kühl- und Kesselspeisewasser kann wesentlich billiger aus dem Rhein-Herne-Kanal als aus dem städtischen Wassernetz entnommen werden und steht dort zu jeder Jahreszeit in jeder gewünschten Menge zur Verfügung. Auch der Transport des Dampfes zu den Schächten Emil und Fritz macht keine besonderen Schwierigkeiten, denn die Entfernungen



► Blick in den Bedienungsgang der Voll-Entsatzungsanlage, in der das Wasser enthärtet wird





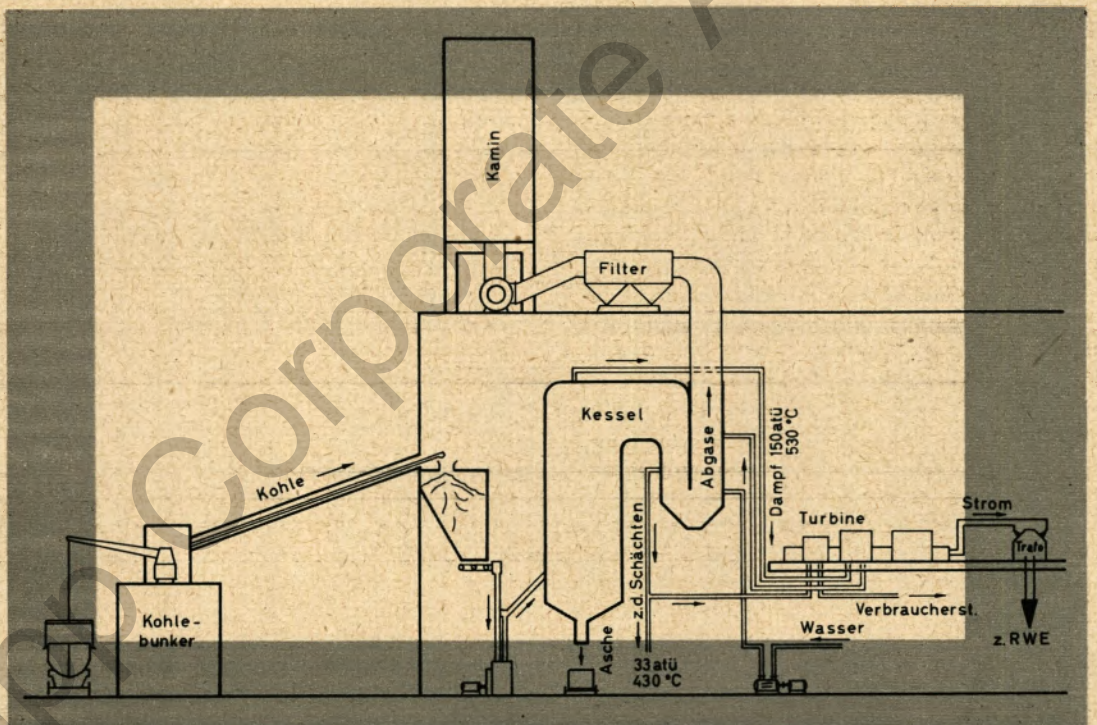
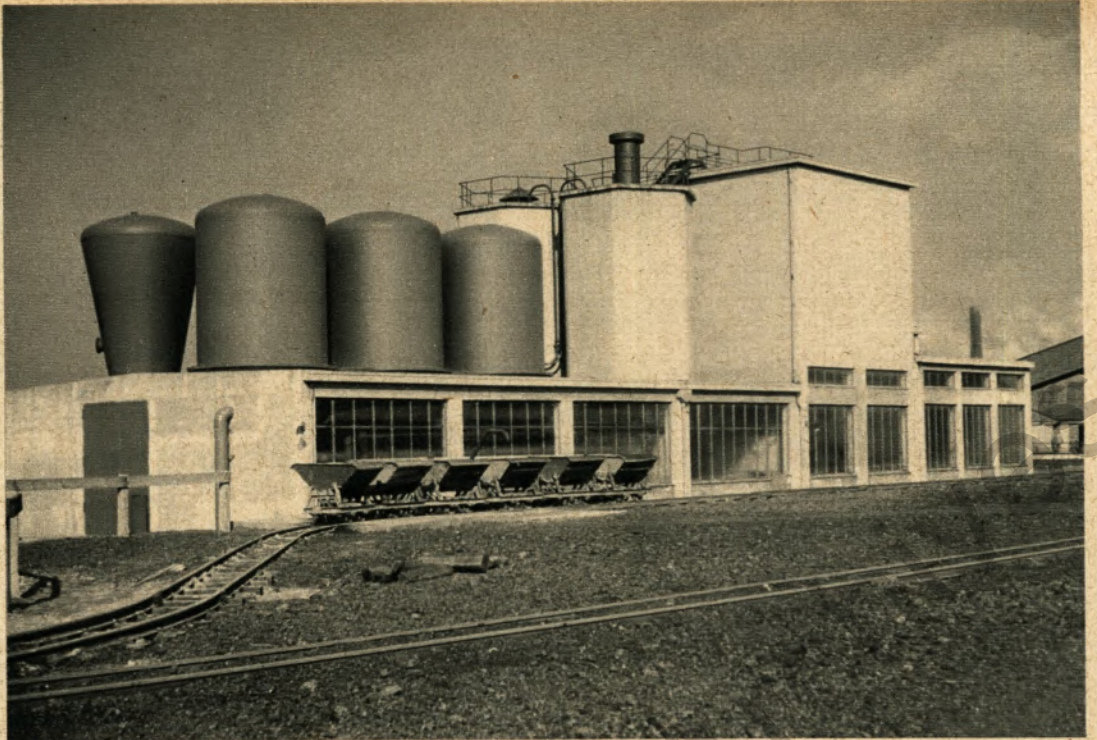
▲ Laborant Udo Huhn prüft im Labor ständig Kohle, Wasser und Asche

Bild oben rechts: In diesem Wasserwerk wird das aus dem Rhein-Herne-Kanal entnommene Wasser aufbereitet, mit dem nicht nur das Kraftwerk, sondern auch die Schachtanlagen Emil und Fritz versorgt werden

vollbrachter Arbeit schlägt sich der Dampf in den Werksanlagen zu Wasser nieder und wird darauf mit Pumpen zum Kraftwerk zurückgeführt. Dieses „Kondensat“ und das darüber hinaus notwendige Rohwasser aus dem Rhein-Herne-Kanal wird nun in einer Vollentsalzungsanlage gründlich gereinigt, bevor es von neuem verwandt werden kann.

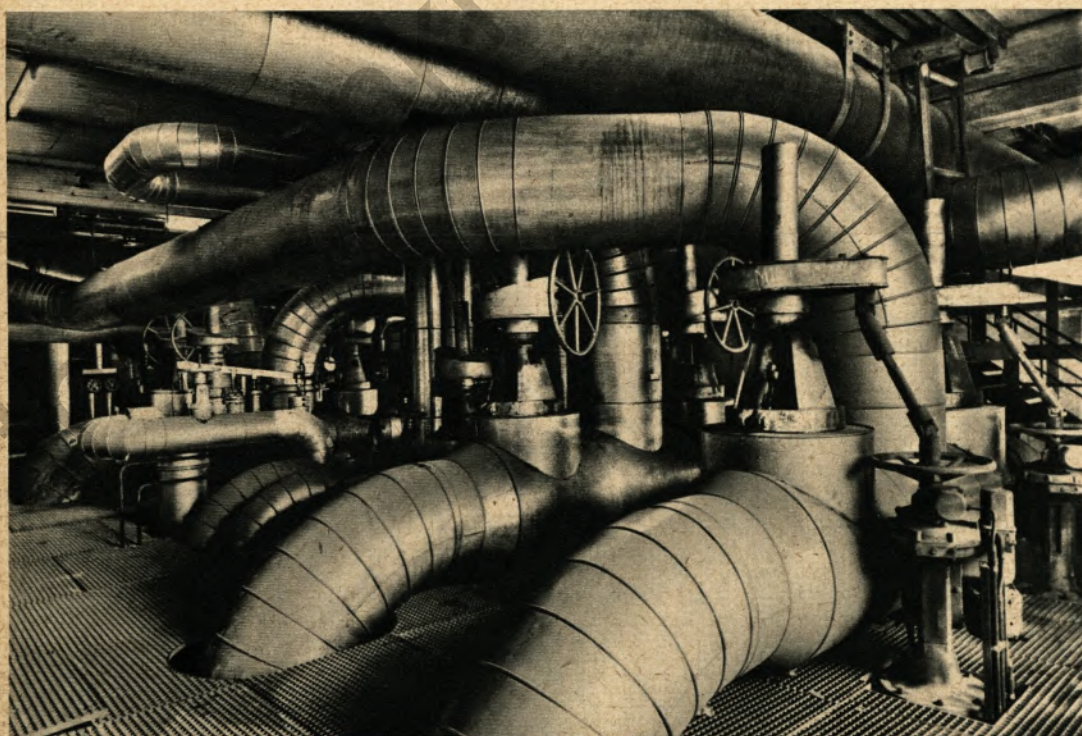
Die Kraftwerk-Schornsteine sind sauber!

Beim Bau des Kraftwerks Emscher wurde besonderer Wert auf einen möglichst geringen Staubgehalt des durch den Schornstein abziehenden Gases gelegt. Es erhielt deshalb Elektrofilter, die einen Staubabscheidegrad von 98 v. H. besitzen. Der abgeschie-



▲ Dieses Schema veranschaulicht die Arbeitsweise des Kraftwerks

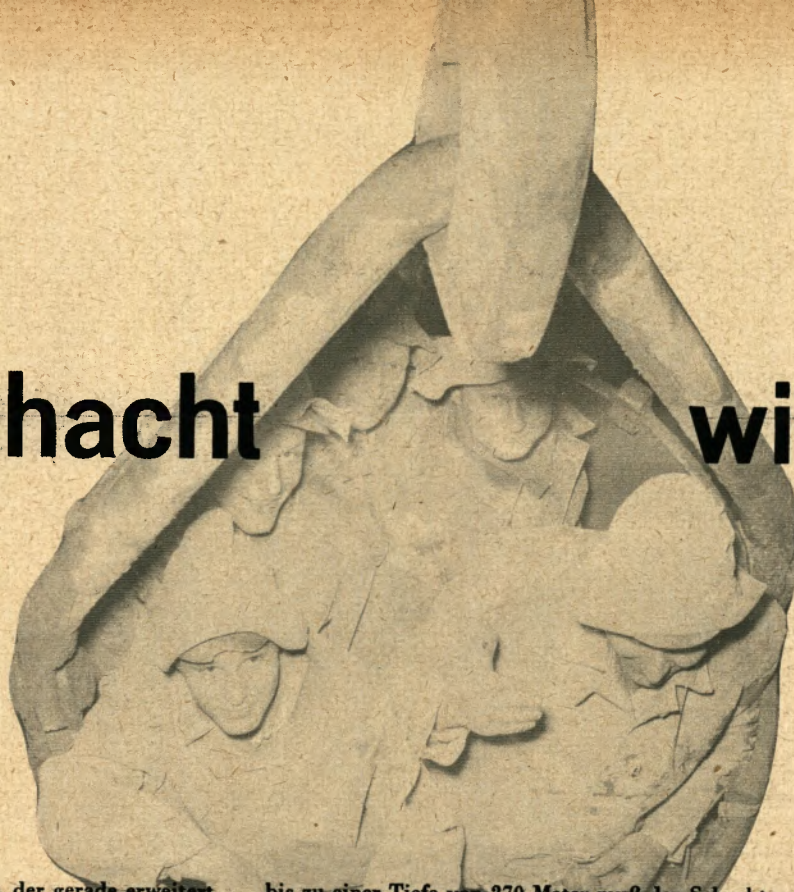
◀ Durch diese Leitungen wird der Dampf den Schachtanlagen Emil und Fritz zugeführt



dene Flugstaub wird wieder in die Feuerung eingeblasen. Von einer zentralen Wärmewarte, die zwischen Kessel- und Maschinenhaus angeordnet ist, werden die Kessel gesteuert. Diese Warte enthält alle für den Dampfbetrieb notwendigen Überwachungseinrichtungen. Außerdem werden von hier der Generator und der Anschluß an die öffentliche Versorgung bedient.

Nachdem Ende 1954 mit dem Bau des Kraftwerks Emscher begonnen worden war, konnte Ende 1956 der erste Dampf erzeugt werden. Anfängliche Schwierigkeiten mit der Feuerung wurden nach verschiedenen kleinen Umbauten beseitigt. Heute können die 100 Belegschaftsmitglieder des neuen Kraftwerks einen einwandfreien Kesselbetrieb aufrechterhalten, der es inzwischen ermöglicht hat, die Wirtschaftlichkeit der Energieanlagen auf den Altenessener Schachtanlagen so zu verbessern, wie es geplant und erstrebt worden war.

Ein Schacht wird erweitert



In einen Schacht einzufahren, der gerade erweitert wird, ist ein eigentümliches Erlebnis. Die Eindrücke sind viel stärker und unmittelbarer als bei der normalen Seilfahrt. Gewöhnlich verwehren dem Bergmann das Dach und die Wände des Förderkorbs den Blick nach oben und zur Seite. Was er während der schnellen Fahrt erspürt, sind vielleicht die Spurlatten, schemenhafte Umrisse von Balken und aufzuckende Lichter, wenn er an einer Sohle vorübergleitet. Auch auf der Hängebank mit ihrem vielerlei Gestänge ist es ihm kaum möglich, neugierig nach oben oder unten in die Schachtröhre zu schauen. Wenn aber der Förderbetrieb – wie auf Schacht Emil I der Altenessener Bergwerks-AG – eingestellt ist, wenn der Bergmann in einen Kübel steigt, der ihm nach allen Seiten die Sicht freigibt, und wenn er viel langsamer als sonst in den Schacht hinabgesenkt wird – dann sieht er vielleicht zum erstenmal den kreisrunden, ausgemauerten Schachtzylinder, der über seinem Kopf immer enger zu werden scheint und empfindet dabei – wahrscheinlich auch zum erstenmal – wie tief so ein Schacht in die Erdrinde hineingebohrt ist...

Viel Zeit für derlei Gedanken hat er allerdings nicht, denn unten – 170 Meter Tiefe – sind bei den Erweiterungsarbeiten auf Emil I schon erreicht – warten die anderen auf den neuen Bohrmeißel oder den Gummischlauch für eine Preßluftleitung oder irgendein anderes Gerät, das er mitzubringen hat. Sanft setzt der Kübel auf. Der Mann turnt hinaus. Der Gummischlauch wird eingefügt, und die Arbeit geht weiter...

Auf 7,10 Meter wird erweitert

Sechs Stunden arbeiten die Leute täglich hier unten. Es sind 36 Männer der Gewerkschaft Walter, die im Auftrag der Altenessener Bergwerks-AG Emil I erweitern. Da je Tag vier Schichten verfahren werden, sind ständig neun Männer am Arbeitsplatz. Sie bewegen sich auf einem Boden aus Dolomitschotter. Zu Beginn der Arbeiten wurde nämlich unterhalb der Grenze, bis zu der der Schacht erweitert werden soll, eine Trägerbühne eingebaut, auf die man Schotter kippte, der nun wie ein Pfropfen den Schacht verschließt.

Noch 100 Meter haben sie zu bewältigen. Von der Rasenhängebank (das heißt von der Erdoberfläche)

bis zu einer Tiefe von 270 Meter muß der Schachtdurchmesser auf 7,10 Meter vergrößert werden. Und diese Schachterweiterung – die im Investitionsprogramm nüchtern „Projekt Nr. 15“ genannt wird – dient nicht nur der Forderung nach genügend Raum für die schnell zunehmende Förderung, sondern auch der Sicherheit. Das immer arbeitende Gebirge hat nämlich die Tübbinge in den obersten 83 Metern verbogen und aus der richtigen Lage gebracht (Tübbinge sind den Schacht festigende Stahlsegmente), so daß sich an der engsten Stelle der Raum zwischen Schachtausbau und Förderkorb auf 4 Zentimeter verringert hatte, obwohl er wenigstens 25 Zentime-

ter betragen soll. Diese schadhafte „Tübbingsäule“ war auch die Ursache für Wassereinbrüche aus dem wasserführenden Deckgebirge, die den Förderbetrieb natürlich sehr beeinträchtigten. Außerdem kommt die Schachterweiterung der Wetterführung zugute. Es ist klar, daß die in den Schacht einziehenden Wettermengen, die weitgehend das Grubenklima bestimmen, bei vergrößertem Querschnitt auch zunehmen. Daneben ermöglichen die Erweiterungsarbeiten im oberen Schachtteil, daß Emil I gleichzeitig weiter abgeteuft (vertieft) wird. Da der Füllort auf der siebten Sohle (666 Meter) sowieso außer Betrieb genommen werden mußte, kann nun Emil I



► Kreisrund ist der erweiterte und schon ausgemauerte Schachtteil. Unten auf der Schachtsohle sind die Männer bei der Arbeit



unten zielende Sprenglöcher gebohrt. Nach der Sprengung wird auch dieser Schutt im Kübel über Tage gebracht. Danach muß der Schachtstoß (das ist die Schachtwand) gesichert werden. Dazu dient der „vorläufige Ausbau“: Stahlschienen werden wie Faßreifen um die Wand gelegt, und zwischen den einzelnen Reifen werden Blechplatten eingehängt. So geht es in ständigem Wechsel 30 Meter tief. Dann wird an der oberen Grenze eine Arbeitsbühne eingebracht, von der aus die Sicherung (der vorläufige Ausbau) durch eine Mauer aus Hartbrandsteinen ersetzt wird. Genaugenommen sind es auf Emil I bis zu 90 Meter Tiefe sogar zwei Mauern, zwischen denen eine mit Splitt gefüllte Dichtungsfuge eingelassen wird. Unterhalb der ehemaligen „Tübbingsäule“ genügt dagegen eine einfache Mauer . . . So arbeiten sich die Leute der Gewerkschaft Walter Tag um Tag und Monat um Monat immer tiefer. Wenn sie fertig sind und irgendwo im Ruhrgebiet einen anderen Schacht erweitern oder abteufen, dann werden über Emil I fast ohne Pause die Förderwagen ihre kostbare Last aus der Tiefe ans Tageslicht bringen, und das Poltern ihrer Räder und die Signale der Anschläger werden den weiteren und tieferen Schacht Emil I von der Rasenhängebank bis zur achten Sohle erfüllen . . .

◀ Dieser Greifer wird von der Schwebebühne gesteuert. Er lädt den Schotter von der Schachtsohle in den Kübel. Von links nach rechts: Otto Bernhold, Friedrich Kasten und Horst Dietrich

zuwenden. Das ist ein im Prinzip sehr einfaches aber um so verblüffenderes Verfahren.

Zunächst wurden 32 Löcher rund um den Schacht in den Boden gebohrt. 90 Meter tief reichten sie hinab. In diese Löcher senkte man Rohre. Diese Rohre nahmen wiederum Rohre engeren Durchmessers auf – sie standen wie Strohhalme in engen Flaschen. Darauf wurde eine Lauge von Chlorkalzium, die auf minus 27 Grad unterkühlt war, in die dünnen Füllrohre – die Strohhalme unseres Vergleichs – hineingedrückt. Ganz unten trat die Lauge in das größere Steigrohr. Beim Emporsteigen gab sie Kälte an den umgebenden Erdboden ab. Oben lief die Lauge in einen Sammelbehälter, wurde wieder abgekühlt und erneut in die dünnen Rohre gepumpt, so daß der Kreislauf von vorn begann. Auf diese Weise vergrößerte sich im Verlauf von drei Monaten ständig der Bereich gefrorenen Bodens um jedes der 32 Rohre, bis er endlich einen undurchdringlichen starren Wall rund um den Schacht bildete. Nun erst kam die eigentliche Erweiterungsarbeit an die Reihe.

In immer gleichem Wechsel . . .

Ein mächtiger Greifer, der von einer höher gelegenen Arbeitsbühne gelenkt wird, räumt etwa 3 Meter tief den in den Schacht geschütteten Schotter fort. Danach werden in den stehengebliebenen Rand – es ist der ursprüngliche, kleinere Schachtausbau – nach

► Zwei Schachthauer lockern das Geröll. Über ihnen ist der „vorläufige Ausbau“ (Schienen und Bleche) zu erkennen, mit dem der Schacht vor der Ausmauerung gesichert wird. Von links nach rechts: Friedrich Kasten und Horst Dietrich



JA ZUM LEBEN

Neues Unfallkrankenhaus in Duisburg

„Ärztliche Wissenschaft und Forschung und zuständige staatliche Organe haben sich den Forderungen, die durch die ständige Zunahme von Unfällen auf allen Gebieten des Lebens an sie gestellt werden, nicht verschließen können. Vor allem die Berufsgenossenschaften als Träger der gesetzlichen Unfallversicherung haben ihnen frühzeitig, vorbildlich und ‚mit allen geeigneten Mitteln‘ Rechnung getragen“, schreibt Chefarzt Dr. Werner Jantke in einem Wegweiser durch das neue Berufsgenossenschaftliche Krankenhaus in Duisburg-Buchholz, über das wir ihn und Dr. med. Oscar Walter berichten lassen wollen. Chefarzt Dr. Jantke führt weiterhin aus: „Für den Bergbau arbeiten seit Jahrzehnten die Krankenanstalten ‚Bergmannsheil‘ in Bochum und in Gelsenkirchen-Buer. Aber die Zusammenballung auch der anderen Industriezweige im Ruhrgebiet und seinen Randbezirken bringt hier eine Unfallspitze mit sich und verlangte die Errichtung eines weiteren Zentrums der Unfallchirurgie, eines neuen berufsgenossenschaftlichen Krankenhauses.“

Zweck eines berufsgenossenschaftlichen Krankenhauses

Dieses Haus in Duisburg-Buchholz ist so gebaut und ausgerüstet, daß es alle Anforderungen der modernen Unfall- und Wiederherstellungs-Chirurgie erfüllen kann.

▼ Unter Anleitung geschulter Kräfte gehört Gymnastik zur aktiven Nachbehandlung der Fußverletzten



Seine 250 Betten werden mit Frischverletzten, deren Unterbringung in einer Sonderklinik erwünscht ist und die aus einem bestimmten Bezirk zusammenströmen, belegt, weiter mit solchen Verletzten, die bisher in anderen Krankenhäusern lagen und für deren endgültige Heilung besondere Behandlungsmaßnahmen notwendig wurden. Endlich sollen Versicherte Aufnahme finden, deren Schädigung wohl ausgeheilt ist, die aber bis zu ihrem Neueinsatz im Betrieb noch einer besonderen Nachbehandlung zur Wiederertüchtigung bedürfen. Beendigung des Klinikaufenthaltes und Arbeitsbeginn gehen so fließend ineinander über. Für alle diese Aufgaben wurden die technischen Einrichtungen des Hauses abgestimmt, wobei die letzten baulichen und wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen des In- und Auslandes verwertet wurden.

Moderne Krankenhauseinrichtung

Die Operationsabteilung umfaßt mehrere aseptische und septische Operationssäle mit ihren Nebenräumen. Ausgerüstet mit beweglichen Röntgengeräten, Blutbank und Knochenbank, zentraler Sterilisation, Gipsräumen usw., ist sie in der Lage, auch bei Massenunglücken schnell und sicher zu arbeiten. Eng verbunden mit ihr sind die Arbeitsräume der Fachärzte für Innere Medizin, Kieferchirurgie, Augen- sowie Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde.

▼ Wasser trägt! Es erleichtert den Gehbehinderten sich zu bewegen und ist geradezu ein Anreiz zu aktiver Nachbehandlung



Die Nachbehandlung ist ein besonderes Anliegen

Zur Nachbehandlung sind Übungssäle, Werkstätten, Bestrahlungsabteilung, Schwimmbad und Tauchbad, Gehschule, Sportplatz und Kegelbahn, Sauna und weitere Sondereinrichtungen vorhanden.

Endlich sorgen Bücherei und Vortragssaal mit Kino, Fernsehen und anderen Unterhaltungsmitteln für die geistige Betreuung der Verletzten; denn diese sind während des größten Teiles ihres Klinikaufenthaltes nicht eigentlich krank und bedürfen der Ablenkung und Zerstreuung.“

Der Vorsitzende des Kuratoriums, Dr. Franz Ingendaay, weist noch auf die neuzeitliche Unterbringung der Krankenschwestern hin: „Das eben vollendete Schwesternheim wird die für das Haus verpflichteten Schwestern des ‚Agnes-Karll-Verbandes‘ in wohllichen Einzelzimmern aufnehmen. Auch für die Hilfskräfte des Hauses ist in einem eigenen Hause, dem Mädchenheim, und in Pflegerwohnräumen die Voraussetzung für eine freudige Mitarbeit gegeben. Die Wohnungen für die Ärzte und Verwaltungskräfte sind ebenso aus dem Grundgedanken gestaltet, die besten Vorbedingungen für eine gedeihliche Arbeit im Dienste an unserer Sache zu schaffen.“

WERK UND WIR bat Herrn Dr. med. Walter, uns an einem Einzelfall über die Nachbehandlung zu unterrichten.

„Das Wort ‚Die Nachbehandlung‘ ist in der Medizin zwar alt, in der Chirurgie besonders, aber in der Unfallchirurgie ist es erst in den letzten Jahren ein fester Begriff geworden.

Was meint man heute damit, wenn man nach Unfällen eine Nachbehandlung verordnet?

Wenn der berufsgenossenschaftliche Durchgangsarzt dem Patienten nach einem Unfall ein Heilverfahren in unserem Krankenhaus vorschlägt, so gehört zu der nachfolgenden Behandlung neben der Wiederherstellung der Gesundheit auch die Wiederertüchtigung des Patienten zur Wiedereingliederung in den alten oder auch in einen neuen Arbeitsplatz. Die Behandlung eines Patienten durch den Unfallchirurgen wollen wir an einem Beispiel sichtbar machen.

Warum Nachbehandlung?

Ein Schienbeinbruch, der im Durchschnitt ungefähr zwölf Wochen braucht, ehe er wieder knöchernfest verwachsen ist, bedarf, damit der Vorgang des Auseinanderwachsens nicht gestört wird, er also größtmögliche Ruhe hat, eines Gipsverbandes. Dieser Gipsverband muß nun von der Knöchelgabel bis weit über das Kniegelenk reichen, die benachbarten Gelenke sind also ebenfalls ruhig gestellt. Wenn wir jetzt diesen Gips nach etwa zehn bis zwölf Wochen abnehmen, stellt sich heraus, daß die mit ruhig gestellten Gelenke, also in unserem Falle das Fußgelenk und das Kniegelenk, schwach geworden und die Muskeln des Beines schlaff und mager geworden sind. Dieses ist eine bekannte und auch leicht zu erklärende Tatsache, denn die Gelenke und auch die Muskeln sind ja während dieser zwölf Wochen nicht gebraucht worden.

Aktive und passive Nachbehandlung

Nun setzt die Nachbehandlung ein. Es ist klar zu erkennen, worin sie bestehen muß. Ganz einfach ausgedrückt nämlich darin, die der Bewegung entwöhnten Gelenke wieder zu mobilisieren und die schlaffen Muskeln wieder zu kräftigen. Diese Gedanken sind einfach und einleuchtend. Doch hat es vieler Jahrzehnte bedurft, um hier den richtigen Weg zu finden, und noch heute wird daran weiter gearbeitet. So unterscheiden wir jetzt die aktive und die passive Nachbehandlung. Unter aktiver Nachbehandlung verstehen wir, daß der Verletzte das Bein oder den Arm selbst bewegt, während wir unter passiver Nachbehandlung das Gegenteil verstehen. Das verletzte Bein ‚wird‘ bewegt.



▲ Beschäftigungstherapie am Webstuhl

Welchen Vorteil hat gegenüber der passiven – die aktive Nachbehandlung?

Der Verletzte bewegt sich selbst, das heißt, er bewegt das bewegungsentwöhnte Bein nur so weit, wie es im Augenblick möglich ist, bis hin zur Schmerzgrenze. Man könnte auch sagen, daß er sich selbst damit überwacht und in jedem Fall nur so weit geht, wie es seinem Bein zuträglich ist.

Ganz anders liegt es nun bei der passiven Nachbehandlung. Hier wird zwar von geschultem Personal das Bein durch Massage bewegt, und dabei ist es unvermeidlich, daß manchmal die Schmerzgrenze überschritten wird. Hierbei ist die Gefahr der Überbeanspruchung gegeben.

Der Wille des Kranken ist mit entscheidend

Somit wären wir nun mitten in der Nachbehandlung. Jeder Kranke hat es in vielen Fällen und zum großen Teil selbst in der Hand, wie weit sein beschädigtes Bein wieder gebrauchsfähig wird. Selbstverständlich erst dann, wenn der Knochenbruch abgeheilt ist und keines ruhigstellenden Verbandes mehr bedarf. Um seinen Willen zur Wiedererlangung der verlorengegangenen Funktion seines Armes oder Beines zu unterstützen und es ihm leichter zu machen, stehen ihm eine ganze Reihe von Geräten und Einrichtungen zur Verfügung.

Einrichtungen für die Nachbehandlung

Für das erste Stadium der Nachbehandlung ist das Schwimmbad das beste Mittel zur Wiedererlangung des ursprünglichen Zustandes. Durch den Auftrieb

des Wassers wird das Körpergewicht des Verletzten auf ein Minimum herabgemindert, wodurch das durch die lange Ruhigstellung im ganzen geschwächte Bein nicht überbelastet werden kann. Auch kann es im Wasser nicht zu irgendwelchen plötzlichen ruckartigen Bewegungen kommen, sondern es ist hier die beste Gelegenheit gegeben, durch langsam zunehmende Bewegung in den Gelenken die frühere Freibeweglichkeit wiederzuerlangen. Nebenher kommt es selbstverständlich auch zu einer weiteren Kräftigung der Muskulatur. Nach dieser anfänglichen Schwimmbadbehandlung folgt im zweiten Stadium die Belastung des Beines mit Hilfe von Gehstützen auf ebenem Boden. Hier lernt der Verletzte unter Aufsicht von geschultem Personal wieder das Gehen. Wenn hierbei eine ausreichende Gangsicherheit erreicht worden ist, kommt der Verletzte in die mit losem Sand aufgefüllte Gehbahn. Hier muß es sich nun erweisen, wie weit er schon in der Lage ist, mit dem ehemals beschädigten Bein die Bodenebenenheiten auszugleichen. Macht er auch hier gute Fortschritte, dann schließt sich das letzte Stadium der Nachbehandlung an, das Gruppenturnen. Hier turnt er mit gleichartig verletzten Patienten zusammen, und es werden die jeweils den Verletzungsarten angepaßten Übungen und Spiele durchgeführt. Armverletzte beschäftigen sich viel mit Bällen, Keulen, Tischtennis und Kegeln, Beinverletzte dagegen mehr mit Bodenturnen, mit Sitz- und Ballspielen.

Die Beschäftigungstherapie führt zur Arbeitsfähigkeit

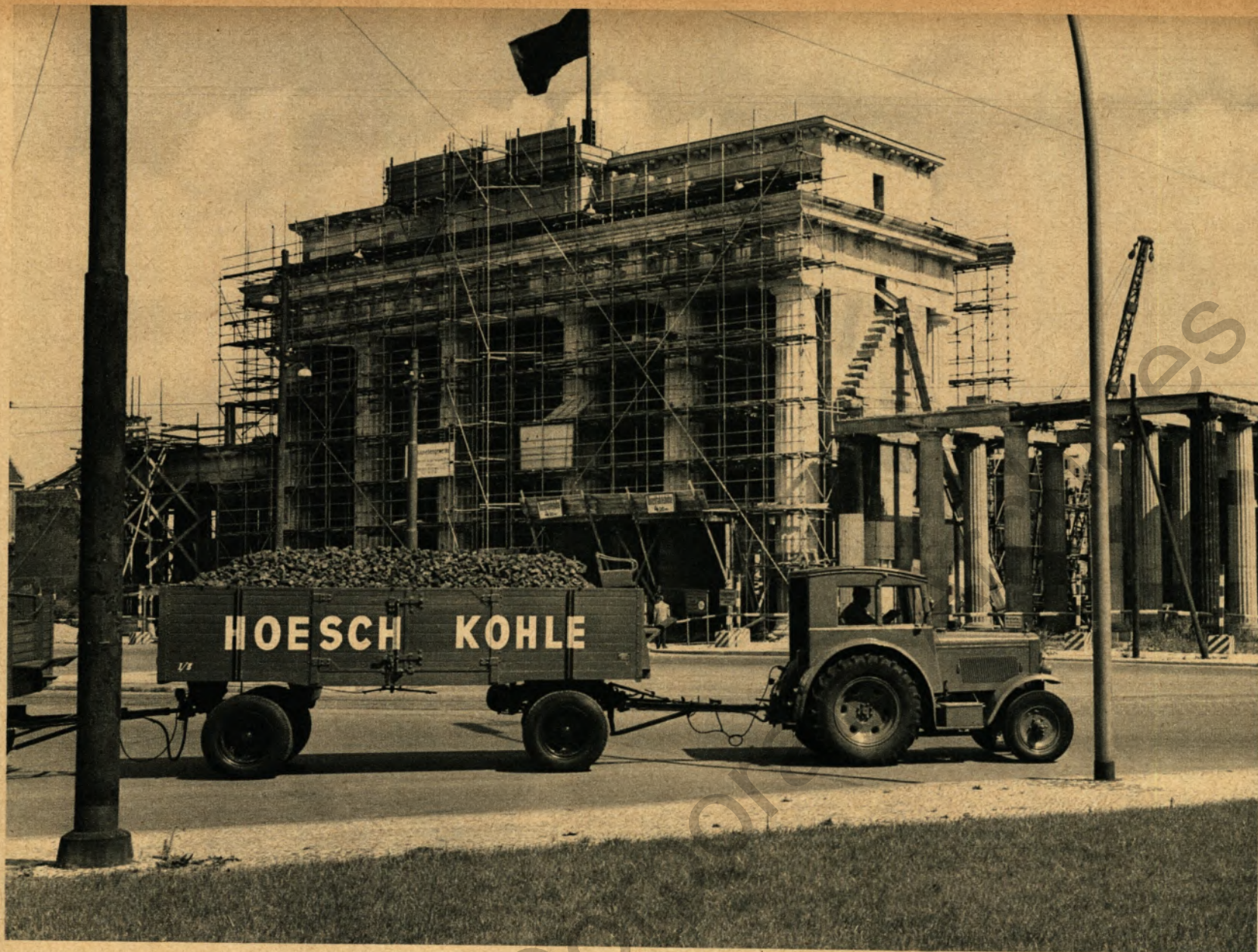
Eine weitere Behandlungsart unseres Krankenhauses ist die Beschäftigungstherapie, die schon in der Zeit einsetzt, in der der Patient infolge seiner Verletzung bettlägerig ist. Unter Anleitung einer geschulten Kraft fertigt er kunstgewerbliche Gegen-

stände an. Auch in der Folgezeit, wenn er aufstehen darf, kann er es vom Korbflechten bis zum Spinnen und Weben bringen.

Durch derartige Bewegungs- und Beschäftigungstherapie haben wir die Möglichkeit, nicht nur die verlorengegangene Funktion eines verletzten Körperteils weitgehend wieder herzustellen, sondern auch den Patienten als ganzen Menschen anzusprechen.“

▼ Handverletzte beim Flechten mit Peddigrohr





Hoesch-Kohle wieder in Berlin



▲ Von acht Lagerplätzen erreicht die Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH jeden Westberliner Bezirk in kürzester Zeit

Vor vielen Westberliner Türen halten seit einigen Wochen leuchtendrote, hochbeladene Lastzüge. Ob Frau Müller in Charlottenburg sechs Zentner Briketts fein säuberlich im Keller oder auf dem Balkon gestapelt haben will, ob Kaufmann Schulze in Schöneberg eine Tonne Anthrazit braucht oder ein Großabnehmer hundert Tonnen Koks benötigt – die roten Hänger mit den weißen Riesenbuchstaben „Hoesch-Kohle“ liefern in kürzester Frist die gewünschte Wärme ins Haus.

Mancher Geschäftsmann, der durch das Büfenster Hoesch-Kohlewagen vorüberrollen sieht, und mancher Familienvater, dem auf dem Heimweg ein Hoesch-Lkw begegnet, verliert bei diesem Anblick das innere Frösteln über den herbstlichen Sommer, hebt den Telefonhörer ab oder macht einen kleinen Umweg, um beim nächsten Lagerbüro – sei es in der Görlitzer oder in der Feurigstraße, am Bonhoeffer Ufer oder in der Tegeler Straße – seine Bestellung aufzugeben.

Von dem der Wohnung oder dem Betrieb des Kunden zunächst liegenden Lagerplatz holt darauf der erste freiwerdende Lkw oder Trecker die schon beladenen Hänger und schleppt die verlangte Kohle, den Koks oder die Briketts dem Auftraggeber vors



▲ Unsere Lagerplätze sind mit modernen Lagereinrichtungen ausgerüstet. Auf unserem Bild Güter Giesecke und Wilhelm Luchterhand am Siebbagger von Lager III

◀ Im Urbanhafen am Landwehrkanal treffen die Schleppkähne von Hamburg mit der für Hoesch bestimmten Kohle ein



Wegner und Gebr. Winkelmann, deren Geschäfte Hoesch übernommen hat.

Der Wagenpark der Berliner Niederlassung umfaßt vorläufig 80 Hänger, Trecker und Lkws. Eine eigene Werkstatt (am Charlottenburger Lager) repariert die Fahrzeuge und Verlademaschinen wie Siebbagger und Förderbänder.

Schon früher – vor dem Krieg und während des Krieges – nahm die Konzernfirma Emil Fürth GmbH in Berlin unsere Interessen wahr. Mit dem Kriegsende gingen allerdings die Lagerplätze und Büros verloren, da sie im wesentlichen im Osten lagen.

Seit dem 1. August hat nun auch der Hoesch-Kohlenhandel neben den Vertretungen der Eisen- und Stahlseite wieder seine Tätigkeit auf Berlin ausgedehnt und damit einen neuen Beweis für die Verbundenheit der Hoesch Werke mit Berlin erbracht.

Haus. Gleichzeitig gehen die Aufträge weiter an die Zentrale am Hohenzollerndamm; in der alle Fäden des weitgespannten Versorgungsnetzes zusammen treffen.

Von hier werden Kohle und Koks aus dem Ruhrgebiet und Braunkohle aus der Ostzone eingekauft. Von hier werden auch die in Berlin eingetroffenen Schiffs- und Eisenbahnladungen zu den einzelnen Lagerplätzen geleitet, und von hier erhält der Kunde seine Rechnung.

Acht modern ausgerüstete Lager stehen der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH schon jetzt in Westberlin zur Verfügung. Sie umfassen 30 000 Quadratmeter Lagerfläche und bieten 100 000 Tonnen Brennmaterial Platz. Vier dieser Plätze besitzen eigene Lagerbüros – es sind die der vier alteingesessenen Berliner Firmen C. Braatz, Alfred Reinke, Albert

► Geschäftsführer Rohmer (zweiter von rechts) und Ingenieur Meissner (ganz rechts) bei einem Besuch in der Zentrale der Berliner Niederlassung der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH. Links Prokurist Neumann, zweiter von links Prokurist Knöffel, der Leiter der Niederlassung



Europäisches Gespräch 1957 in Recklinghausen

Auch bei den diesjährigen Ruhrfestspielen in Recklinghausen fand ein „Europäisches Gespräch“ statt. Zur Aussprache stehen jeweils zeitnahe Probleme unserer heutigen Gesellschaft. In diesem Jahr hatte der Deutsche Gewerkschaftsbund das Thema „Die freie Zeit“ gestellt. Verbunden mit dem „Europäischen Gespräch“ war die Ausstellung „Der Zeit Gewinn“, über die wir im vorigen Heft von WERK UND WIR berichteten.

Die Ausstellung wurde eröffnet mit einer Festrede des holländischen Sozialwissenschaftlers Dr. Dr. Adriaan van Biemen, in der er auch die Frage „Warum stellt die Freizeit für uns heute ein Problem dar?“ zu beantworten suchte. Er sagte dazu u. a.: „In der vorindustriellen Gesellschaft war der Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit fast nicht nachweisbar. Die agrarische Arbeit war eine eigenartige Mischung von angestrengter Arbeit und Freizeit. Echte Freizeit im modernen Sinne gab es für den Bauern nie, denn auch am Sonntag müssen die Kühe gemolken werden. Arbeit und Freizeit waren obendrein bestimmt durch die Jahreszeiten. Man feierte, wenn die Arbeit fertig war, und feierte gründlich und lang. Dem Rhythmus des Sonnenauf- und -untergangs hat sich die menschliche Existenz seit Jahrtausenden angepaßt. Mit der industriellen Gesellschaftsstruktur ändern sich aber die Umstände und Verhältnisse grundsätzlich. Die Mischung von Arbeit und Freizeit weicht immer mehr einem straffen Unterschied zwischen Arbeitszeit und Freizeit.“

„Kultur war Muße-Kultur“

Die Freizeit und ihre Gestaltung sind deshalb charakteristische Probleme einer industriellen Gesellschaft einerseits und einer ziemlich hohen Lebenshaltung andererseits. Die Mechanisierung der Produktion und die Rationalisierung der Arbeitsvorgänge haben zusammen mit der Massenproduktion die Bedingungen für die moderne Freizeit geschaffen.

„Vor 1900 war die Gestaltung der Freizeit noch kein Problem, weil man entweder überhaupt keine Freizeit hatte oder in der sogenannten freien Zeit angestrengt arbeiten mußte, um seine Familie zu ernähren. In früheren Jahrhunderten hatte nur eine schmale Oberschicht der europäischen Völker wirklich freie Zeit, die sie auf allerhand wertvolle und wertlose Weise nutzte. Man kann ohne Übertreibung feststellen, daß der größte Teil unserer europäischen Kultur ihre Entstehung dieser dünnen Oberschicht verdankt. Kultur war Muße-Kultur!“

„Die negative Bewertung der passiven Freizeitverwendung fußt meiner Meinung nach auf historisch falschen und soziologisch irreführenden Gründen. Lasset uns bedenken, daß der flötespielende König Friedrich der Große auch damals eine Ausnahme war. Die damalige Oberschicht trug und förderte die Kultur aber auch als sie passiv zuhörte oder zusah. Dieser Kultur widmete sie ihre Interessen und ihr Geld.“

„Alles will gelernt sein“

„Zugegeben: diese Oberschicht hatte des Geldes satt. Aber auch damals konnte man Geld nur einmal ausgeben. Daß diese Oberschicht der Soziallage

wegen viel Geld aufwenden mußte für Paläste und Wohnungen, für Gemälde, Orchester, Opern usw., stimmt. Man pochte auf seinen Komponisten und Dirigenten wie die heutigen politischen Führer auf ihre Atomexperimente.

Also ist die Passivität bestimmt nicht das schwerste Problem der Freizeitgestaltung.

Wichtiger scheint mir das fehlende Anpassungsvermögen. Alles in dieser Welt will gelernt sein. Die jetzt zur Freizeit befreiten Schichten haben aber nie die Möglichkeit besessen, sich diesen neuen Verhältnissen anzupassen. Fast über Nacht haben wir die verdiente Freizeit bekommen. Es versteht sich, daß sie nicht in so kurzer Zeit eine eigene Art der Benutzung erobern konnte.“

„Wieder ein anderes Problem ist das der fehlenden Ruhe. Freizeitgestaltung erfordert ein Mindestmaß an Muße und Ruhe, damit man überlegen kann, wie diese Freizeit zu verwenden ist. Aber unsere wirkliche Freizeit ist so beschränkt, daß wir sie genauso scharf einteilen müssen wie unsere Arbeitszeit, das heißt mit dem Zeitplan in der Hand.“

„Folgeschwer ist aber dieser Problembereich. Die industrielle Produktionsweise bietet zwar mehr Freizeit bei höherer Entlohnung, aber diese Produktionsweise fordert eine so anstrengende Konzentration während der Arbeitszeit, daß sehr viele Menschen völlig erschöpft nach Hause fahren. Sie sind geistig zu nichts imstande, sei es aktiver, sei es passiver Art. Es bleibt für sie nur eine Möglichkeit übrig: sich stumpf und duseelig unterhalten zu lassen.“

„Wir müssen klar sehen, daß die Vermehrung der Freizeit tiefgreifende Veränderungen in unserer Wirtschaft und Gesellschaft hervorgerufen hat. Ein ganzer Gewerbebezirk, die sogenannte ‚Kulturindustrie‘, hat sich darauf gegründet.“

„Nur im Spiel ist der Mensch ganz frei“

„In bezug auf diese Ausstellung möchte ich noch streifenderweise einen Gedanken aussprechen:

Anthropologisch ist der spielende Mensch äußerst wertvoll. Er ist der improvisierende, der sich seiner Freiheit freuende Mensch. Eben der spielende Mensch weiß von Grenzen. Die sind ihm aber gesetzt, um sie abzutasten und zu überschreiten. Nur im Spiel ist der Mensch ganz frei, nur im Spiel kann er seiner persönlichen Rhythmik gerecht werden.

Das bedeutet in bezug auf diese Ausstellung: alles, was der Mensch aktiv tut und passiv mitmacht, kann Freizeitgestaltung sein, wenn er es nur spielerisch tut.

Malt er, singt er, tanzt er, liest er, musiziert er, hört er Rundfunk, sieht er Filme, ist er mit voller Hingabe gründlich faul - er ist ein freier Mensch, solange er es spielend, das heißt nicht gezwungen, macht.“

Grundverschiedene Beurteilung der Freizeit

Nach dem die „Europäischen Gespräche“ einleitenden Vortrag von Walter Dirks „Die freie Zeit“ trugen zwei Dutzend offizielle Gesprächsteilnehmer aus sieben europäischen Ländern ihre Auffassungen zu den in diesem Vortrag aufgeworfenen Fragen vor oder setzten sich mit Diskussionsbeiträgen auseinander. Walter Dirks hatte darauf hingewiesen, daß die Freizeit grundverschieden beurteilt werde. Die optimistische Vision sieht eine vollkommene Freizeit-Welt. Die Last der Arbeit ist auf die Maschinen abgewälzt. Der Mensch ist von dem Fluch, der am Ausgang des Paradieses über ihn ausgesprochen wurde, freigeworden. Er arbeitet fünf oder vier Stunden an fünf oder vier Tagen in der Woche, um im weitaus überwiegenden Teil seiner Zeit endlich zu leben. Die eigentliche Menschwerdung beginnt und damit ein Zustand, den die bisherige Geschichte nicht kannte, ein Zustand der Freiheit, des Friedens und der Fülle, in dem der Mensch sich selbst und die Welt genießt.

Die andere, die pessimistische Vision behauptet dagegen, daß der Mensch in dieser Freizeit-Welt

▼ Blick in den großen Saal der Recklinghäuser Engelsburg. Professor Walter Dirks hält den einleitenden Vortrag





◀ Am Europäischen Gespräch nahmen auch (von links nach rechts) Thilo Koch, Leiter des Studios Berlin des NDR/WDR, Senator a. D. Heinrich Landahl, Hamburg, und Bernhard Tacke, stellvertretender Vorsitzender des DGB, teil

und in den Gemeinden Initiative zur Familienpflege weckt und fördert.

Forderung nach verlängerter Schulpflicht

Dr. van Biemen warnte vor einer Überschätzung der kleinen Gruppe als soziales Gebilde. Wenn sie auch ihren Wert habe, so sei doch zu fragen, wie die kleinen Gruppen in die große Gesellschaft eingefügt werden können. Die Begegnung von Mensch zu Mensch bedingt, daß man sich dem anderen öffne. Man dürfe nicht nebeneinander, sondern müsse füreinander leben. Der moderne Mensch neige dazu, Gespräche mit Vorlesungen zu verwechseln, in denen Monologe gehalten werden und kaum einer dem anderen zuhört.

Sehr ausführlich erörterte man Fragen der Schulreform. Einmütig wurde die Auffassung vertreten, daß in der Bundesrepublik die Schulpflicht verlängert werden muß. Es sei nicht zu vertreten, daß heutzutage junge Menschen, die noch halbe Kinder sind, gezwungen werden, die Berufsarbeit aufzunehmen.

Das „Europäische Gespräch“ über „Die freie Zeit“ machte deutlich, daß die zuversichtliche Meinung berechtigt ist, die Menschen werden mit ihrer Freizeit schon etwas anzufangen wissen. Es zeigte aber auch, daß uns noch weitgehend allgemeine Wertmaßstäbe fehlen, nach denen wir beurteilen könnten, was eine sinnvoll gestaltete Freizeit ist. Während manche Gesprächspartner das Verbringen der Freizeit in der Gruppe (Familie, Verein) für besonders wertvoll hielten, meinten andere, nur wenn der Mensch allein sei, könne er wirklich über sich selbst nachdenken und zu sich selbst finden. Wurde das „Hobby“ gepriesen, so hörte man, daß manche Menschen sich dadurch ihrer Familie entfremdeten. Auch bestand keine einheitliche Auffassung darüber, ob die aktive Freizeitgestaltung (Spiel und Sport) oder die passive Freizeitgestaltung (Rundfunk, Fernsehen) eindeutig wertvoller sei. Wahrscheinlich wird es diese Wertmaßstäbe nie geben können, weil jeder Mensch anders geartet ist und andere Absichten verfolgt. Man wird aber doch wohl sagen können, daß diejenige Freizeitverwendung die beste ist, die der Mensch frei wählt und in der er sich wohl fühlt.

keineswegs zu sich selber kommt, sondern von sich fort. Jener ideale Zustand des freien Lebensgenusses sei in Wahrheit die vollkommene Langeweile in ihrer gefährlichsten Form: als leere Geschäftigkeit. Walter Dirks bekannte in seinem Vortrage, daß er die optimistische Vision für wirklichkeitsnäher hält, machte jedoch deutlich, daß wir lernen müssen, die zusätzliche Freizeit auch sinnvoll zu nutzen. Die 5-Tage-Woche bringe nicht nur zusätzliche Freizeit, sie mache die Freizeit auch wertvoller. Die Verdoppelung des Sonntags bedeute auch etwas qualitativ Neues. Nunmehr werde es möglich, dem Sonntag seinen kulturellen Charakter zurückzugeben und die Sport- und Vergnügungsveranstaltungen auf den Samstag zu verlegen.

Thilo Koch, der Leiter des Studios Berlin des NDR/WDR, behandelte in einem Kurzvortrag die Aufgaben und den Einfluß des Rundfunks und des Fernsehens auf die Freizeitverwendung. Rundfunk und Fernsehen könnten die mit der sinnvollen Verwendung der Freizeit zusammenhängenden Probleme aufzeigen und Hinweise zu ihrer Lösung geben.

Beobachtungen und Lösungsvorschläge

„Die Berufsarbeit muß dem Menschen noch genügend Kraft lassen, damit er auch in der Erholung tätig sein kann“, so rief Professor Graf vom Max-Planck-Institut in Dortmund aus. Der in der Arbeit durchgedrehte Mensch sei unfähig, seine Freizeit zu gestalten. Er berichtete von Umfragen bei berufsschulpflichtigen Jugendlichen in Dortmund. Danach betrug die wirklich frei gestaltungsfähige Zeit bei 5000 Sechzehnjährigen in Dortmund durchschnittlich dreieinhalb Stunden täglich. Die Angestellten des Gaststättengewerbes hätten jedoch eine echte tägliche Freizeit von weniger als dreißig Minuten. Professor Sternberger berichtete von Umfragen über das Freizeitverhalten der Menschen. Sie hätten ausnahmslos sehr erfreuliche Ergebnisse zutage gefördert. Das Lesen steht danach bei jungen Menschen durchaus im Vordergrund des Interesses. An dem sich rasch durchsetzenden Federballspiel läßt sich erkennen, daß zahlreiche Menschen durchaus gewillt sind, ihre Freizeit aktiv zu verbringen.

► In einer Pause setzten die Gespräche fort (von links nach rechts): Professor Dr. Ludwig Preller, Frankfurt; Curt Oertel, Wiesbaden, C.-Oertel-Film-Studiengesellschaft; Professor Dr. Eugen Kogon, Techn. Hochschule Darmstadt

Heinrich Sorg, Sportreferent der Stadt Frankfurt, machte darauf aufmerksam, daß versäumt wurde, in den dichten Wohngebieten ausreichend freien Raum zu schaffen. Kinderspielflächen, Sport- und Erholungsanlagen sind viel zu spärlich vorhanden. Er wandte sich gegen die deutsche Unsitte, Grünanlagen nicht als Spielwiesen, sondern als hübsche Schaufensterauslagen zu betrachten. Als nachahmenswertes Vorbild führte er die Verhältnisse in England an. Niemand darf zur Untätigkeit und Langeweile in seiner Freizeit verdammt sein, nur weil es an den notwendigen Einrichtungen fehlt. Dr. Dr. van Biemen pries die Segnungen der Faulheit. Nur wenn der Mensch auch einmal völlig untätig ist, kann er sich entspannen und über sich selbst nachdenken.

Professor Dr. Cormann bemängelte, daß der Betrieb die Neigung zur Totalität hat und glaubt, mit hohen Sozialleistungen das Problem „Mensch im Betrieb“ lösen zu können. Die Betriebe belasten sich gern mit Aufgaben, die ihnen fremd sind. Der Betrieb kann vor allem dort wertvolle Hilfe leisten, wo er seinen Belegschaftsmitgliedern zum Familienheim verhilft



Erste Kneipp-Kur in



▲ Bei der Bürstenmassage am Morgen

► Budemeister Wybranitz verabreicht Ibro Mecie einen Oberguß



Im vergangenen Winter wurden im Erholungsheim Hohenunkel der Altenessener Bergwerks-AG zwei Kellerräume für medizinische Bäder und Massagen eingerichtet. Belegschaftsmitglieder, die wegen vorzeitiger Herz- und Kreislaufstörungen erholungs- und auch behandlungsbedürftig waren, sollten während ihres Urlaubs die Möglichkeit zu Kneippscher Wasserbehandlung und sportlich-gymnastischer Betätigung erhalten. Die 35 Mitarbeiter, die an der ersten Kur teilnahmen, gehörten ausschließlich der aktiven Belegschaft des Grubenbetriebes an und waren zwischen 18 und 35 Jahre alt. Ausgesucht wurden sie nach den Befunden der Reihenuntersuchungen. Rückblickend ist festzustellen, daß es sich um einen Versuch gehandelt hat, im Rahmen werkseigener Möglichkeiten durch ein gelenktes Urlaubsprogramm dem Aufenthalt in Hohenunkel eine möglichst starke gesundheitsfördernde Wirkung abzugewinnen. Das ist zweifellos gelungen, wenn auch eine 3- bis 4wöchige Behandlungsdauer notwendig wäre, um den vollen Wert einer derartigen Kur auszuschöpfen.

Hans Schulte, einer der Teilnehmer dieser ersten Kneipp-Kur, schildert, wie er diese Tage verbracht hat:

Wir waren 35 Männer von Emil-Emscher, Fritz-Heinrich und Radbod, die sich entschlossen hatten, ihren Urlaub im Ferienheim Hohenunkel mit einer Kneipp-Kur zu verbringen.

Es begann schon morgens um 7 Uhr mit kalten Abwaschungen im Bett oder um 7.30 Uhr mit Bürstenmassage und Lockerungsübungen im Freien. Bei der Einteilung der Teilnehmer in zwei Gruppen wechselte diese Behandlung von Tag zu Tag. Nach dem Frühstück gab es ab 9 Uhr die für jeden vom Werkarzt ausgesuchten Güsse im Baderaum. Es waren Arm- und Untergüsse, die im Lauf der Kurzeit über den Schenkel-, Leib- und Oberguß bis zum Voll- und Blitzguß anstiegen. Von 10 bis 12 Uhr hieß das Programm: Spiel und Sport und Singen im Freien.

Nach 14 Tagen waren wir verwundert, wie gelenkig und beweglich man auf diese Weise wird. Es gab Geschicklichkeitsübungen, Wettspiele mit Medizinbällen, Faustball, Korbball und andere nette Tummeleien für Kinder von 6 bis 60 Jahren. Zwischendurch versäumten wir nicht unsere Bäder, Massagen und Inhalationen. Was gerade dran war, konnte jeder seiner Kurkarte entnehmen.

Während der Mittagsruhe gab es Heublumenpakungen oder Packungen anderer Art im Bett. Ab 15 Uhr kamen für einige von uns wieder Bäder an die Reihe. Nach dem Kaffeetrinken wurde meist eine kleine Wanderung vorgeschlagen. Immer fanden sich Kurteilnehmer in Gruppen zusammen, um Unkels

Hohenunkel

Umgebung kennenzulernen. Höhepunkt des Wanderns war der Himmelfahrtstag mit „kleinen“ 30 Kilometern über Bruchhausen, St.-Servatius-Kapelle, Aegidienberg, Löwenburg über Honnef und zurück nach Unkel.

Den Tagesabschluß vor dem Schlafengehen bildete das Wassertreten im Badekeller, eine Kneipp-Behandlung, der sich keiner entzog, denn Wassertreten ist die beste Sicherheit für einen tiefen Schlaf.

Nach dieser Aufzählung des Tagesablaufs sei hervorgehoben, daß wir „Kneippianer“ uns völlig einig darin sind, einen schöneren Urlaub in so netter und fröhlicher Gemeinschaft nicht erlebt zu haben. Deshalb möchten wir auch dem Werksarzt, den Bade-meistern und allen Mitarbeitern in Hohenunkel noch einmal herzlich danken!

► Nach dem Wassertreten am Abend schlief man besonders gut. Von links nach rechts: Olschewski, Fritz Peters, Franz Trebing und Wilhelm Luce



▼ Geschicklichkeitsübungen im Freien gehörten auch zur Kur



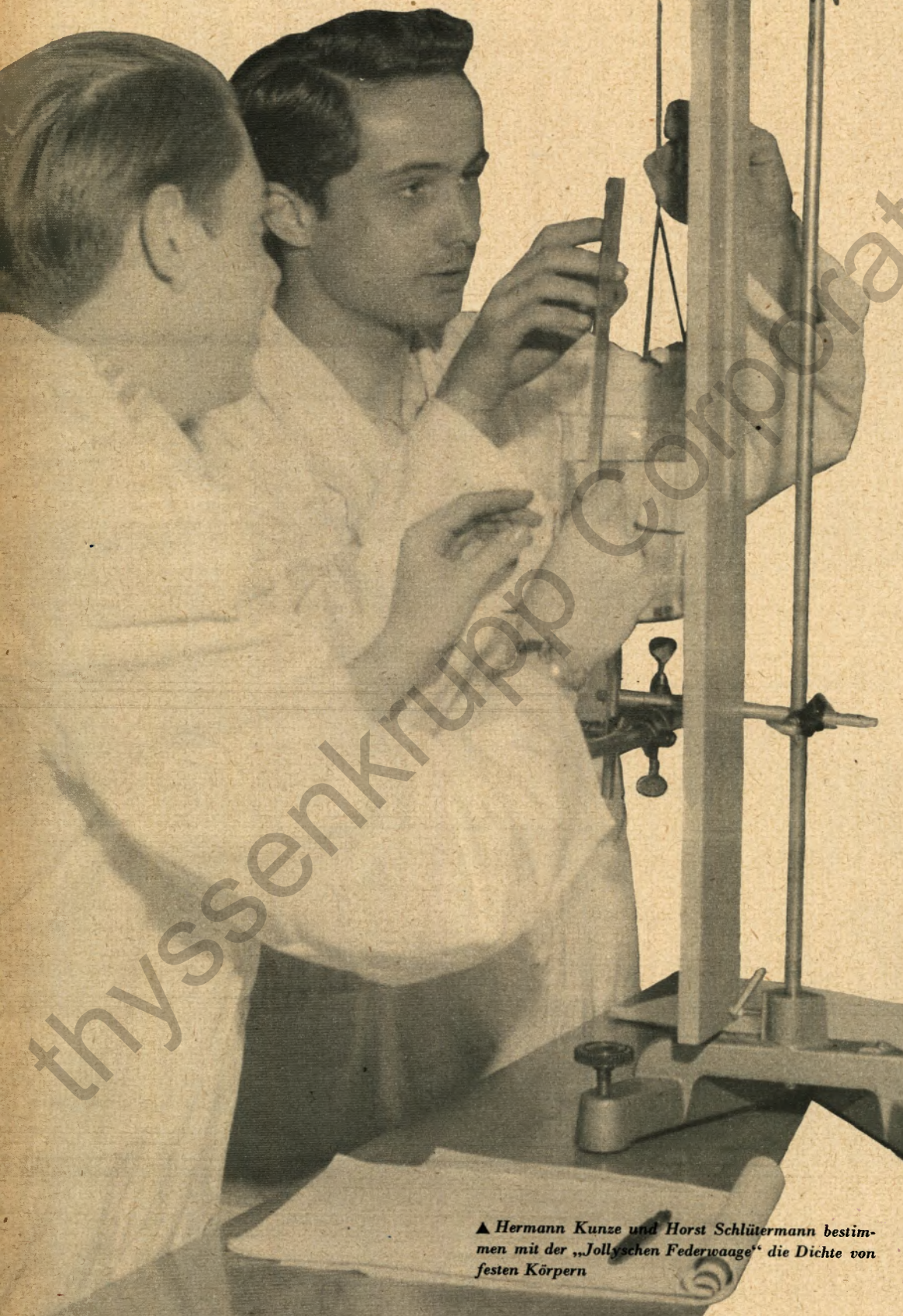
Wilhelm Schmitz begann am 5. September 1907 als Bote auf Kaiserstuhl Ostfeld seine Tätigkeit bei der Hoesch Bergwerks-AG. Der erste Weltkrieg, an dem er von Anfang bis Ende teilnahm, unterbrach seine Arbeit, die er nach Kriegsende auf Kaiserstuhl wieder aufnahm. Bald danach wurde er als Rangierer eingesetzt. Später wurde er Wiegemeister, und 1945 stieg er zum Schicht- und Versandmeister auf. Noch heute übt er diese Tätigkeit aus. Am Feierabend setzt der Jubilar sich gern ans Radio, um gute Musik zu hören. Aber auch für leichte Musik kann er sich noch begeistern. Sogar auf der Tanzfläche fühlt er sich mit seinen 64 Jahren noch wohl. Nächstes Jahr tritt Wilhelm Schmitz in den Ruhestand. „Was dann geschieht? Darüber habe ich mir noch nicht allzuviel Gedanken gemacht. Aber meine Enkelkinder werden dann schon genug für Abwechslung sorgen!“



Heinrich Kurig trat einen Tag vor seinem 14. Geburtstag – am 2. September 1907 – auf der Zeche Fritz der Altenessener Bergwerks-AG als Schlosserlehrling ein. Er begann an einem Montag, aber der skeptische Ausspruch seines Meisters „Montagswetter hält selten die ganze Woche“ bewahrheitete sich bei ihm nicht: Heinrich Kurig blieb bis in die dreißiger Jahre in der Schmiede und wechselte dann ins Kesselhaus über. 1951 wurde er als Berufsinvalide zu leichter Arbeit in die Zentrale des Maschinenhauses abgestellt. In seiner freien Zeit hat Heinrich Kurig niemals lange nach einem Ausgleich zur Berufsarbeit zu suchen brauchen: ein paar Brieftauben, die Hühnerzucht und ein schöner Garten mit selbstgebaute Springbrunnen verlangten ständig liebevolle Pflege. Von seinem Geschick zeugt auch sein Häuschen, das er nach Kriegsende selber wieder aufgebaut hat.

Physiklaborant

ein neuer Lehrberuf auf



„Größeres Hüttenwerk sucht Physiklaboranten“, steht in der Sonnabendausgabe der Tageszeitung.

„Was sind Physiklaboranten?“ fragen wir Dr. Kopineck, den Leiter unserer Physikalischen Abteilung.

„Dürfen wir darüber etwas erfahren?“

„Angehende Physiklaboranten sehen Sie in unserer Versuchsanstalt, seit Ostern bilden wir vier davon aus“, sagt Dr. Kopineck. „Wenn sie einmal ausgelernt haben, sind sie für den Physiker eine wertvolle Hilfe.“

Wie ist der Weg der Ausbildung? Für die Lehre zum Physiklaboranten wird als Vorbildung die Mittlere Reife mit guten Kenntnissen in Physik und Mathematik gewünscht. Als Abschluß der Lehre findet eine Prüfung an der Industrie- und Handelskammer statt.

„Unsere Lehrlinge haben jetzt das erste Vierteljahr der Lehrzeit hinter sich und beherrschen die Grundbegriffe der Physik und Mathematik, die sie zu ihrem Beruf gebrauchen. Auch durften sie sich schon in allen Sparten der Physikabteilung umsehen, wobei sie natürlich kräftig mithelfen mußten. Auch einfache physikalische Versuche konnten sie durchführen“, sagt Dr. Kopineck.

Nebenbei ist theoretischer Unterricht. Auf der Schulbank sitzen zweimännliche und zwei weibliche Lehrlinge in weißen Laborkitteln. Formeln stehen an der Tafel. Herr Haucke erklärt gerade das Messen der Dichte von festen Körpern mit der Jollyschen Federwaage. Danach zeigen uns die vier, was sie schon alles gelernt haben: Versuche an der optischen Bank und an dem Röntgenfeinstrukturgerät.



▲ Hermann Kunze und Horst Schlütermann bestimmen mit der „Jollyschen Federwaage“ die Dichte von festen Körpern

▲ Mit Hilfe der optischen Bank ermitteln Hermann Kunze und Horst Schlütermann die Brennweite von Linsen. Messen und saubere Protokollführung sind die Grundlagen jedes physikalischen Versuchs

der Hütte

Wie wird die Lehre nun weitergehen? Im Augenblick läuft der mechanische Grundlehrgang in der Lehrwerkstatt, und danach werden die vier alle Abteilungen und Werkstätten der Versuchsanstalt durchlaufen.

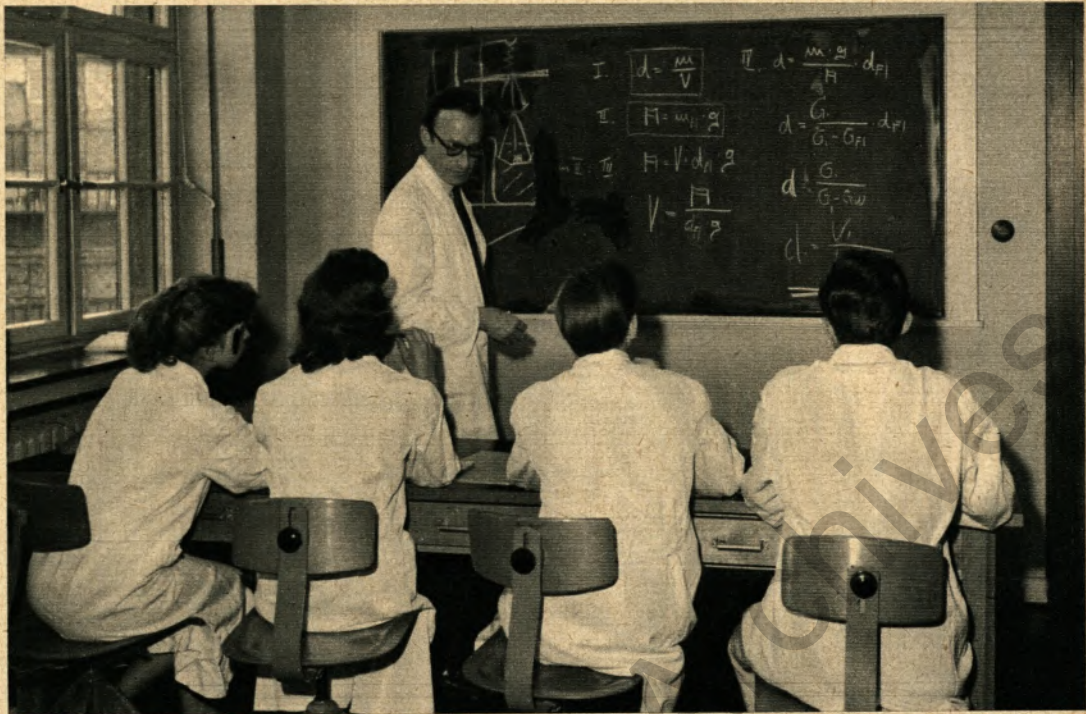
Im zweiten Lehrjahr beginnt dann das systematisch tiefere Eindringen in die klassischen Gebiete der Physik, wie Mechanik, Wärmelehre, Akustik, Elektrizitätslehre und Optik sowie in die modernen Meßmethoden der Elektronik und Atomphysik. Einen breiten Raum nimmt ferner die zerstörungsfreie Werkstoffprüfung ein.

Während wir uns noch mit Dr. Kopineck unterhalten, haben die vier den weißen Laborkittel mit der blauen Kluft vertauscht. Wir gehen mit der kleinen Gruppe über das Werksgelände in die Lehrwerkstatt zu dem Arbeitsplatz am Schraubstock. Hier unterscheiden sich die Physiklaboranten nicht mehr von allen anderen Lehrlingen. Gerda, Helga, Horst und Hermann sind in ihrem neuen Lehrberuf glücklich und zufrieden. Sie wissen auch, daß Physiklaboranten in unseren Werken gute Berufsaussichten haben.

1 Formeln, Formeln – ohne sie gibt's keine Physik! Herr Haucke erteilt den theoretischen Unterricht

2 Wissenschaftliche Apparate – hier ein Röntgenfeinstrukturgerät – erfordern eine sorgfältige Bedienung

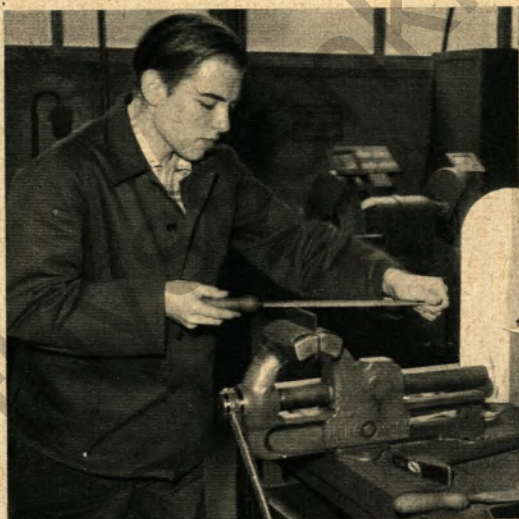
3 Gerda Ebbers und Helga Weischer bei einer Wägung. Schon auf dieser kleinen Schulwaage kann man auf ein Milligramm genau wiegen



1



2



▲ Auch der mechanische Grundlehrgang in der Lehrwerkstatt gehört zur Ausbildung des Physiklaboranten. Hier ist Horst Schlütermann beim Feilen



3

Der Schutzhelm war seine Rettung



Mit dem Stripperkran wurde der Gießtrichter herangefahren. Ehe er über die Schamotterröhre gesetzt wurde, wollte sich Hermann Pürschel – wie es nun mal zu seiner Aufgabe gehört – davon überzeugen, ob auch der Trichter von innen gereinigt war und keine Schamotterreste vom letzten Guß die Öffnung verstopften. Dabei sah er wohl, daß sich oben am Rand des Trichters ein „Stahlbär“ festgesetzt hatte. Aber das ist nichts Besonderes.

Beim Gießen in den Trichter kommt es schon mal vor, daß etwas Stahl danebengeht, der dann erkaltet und an der Außenwand des Trichters wie Wachs tropfen an einer Kerze hängenbleibt. Mit der Zange des Stripperkrans sollte der „Stahlbär“ abgeschlagen werden. Doch dann wußte Hermann Pürschel nicht, wie ihm auf einmal geschah: Ein mächtiger Schlag auf den Kopf nahm ihm das Bewußtsein. Erst in der Sanitätsstube kam er wieder zur Besinnung. Was war geschehen? Er hatte noch unter dem Trichter gestanden, als sich unerwartet der „Stahlbär“ löste und ihm aus drei Meter Höhe auf den Kopf fiel.

Der „Bär“ wog sieben Kilo

Hermann Pürschel aber hatte seinen Helm getragen. So kam er mit einer Platzwunde auf der Stirn davon. Nach elftägigem Krankenhausaufenthalt konnte er wieder zur Arbeit gehen. Was wäre aus Hermann Pürschel ohne Schutzhelm geworden? Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er diesen Unfall nicht lebend überstanden. Als man den „Stahlbären“ auf die Waage legte, zeigte der Zeiger sieben Kilogramm an. Er hatte die Stirnfront des Helmes durchgeschlagen.

Hermann Pürschel hat inzwischen einen neuen Helm bekommen. Er und seine Kollegen, die den Fall miterlebt haben, werden nie mehr ohne Helm arbeiten.

◀ Der Trichter hängt über der Gießröhre. Hermann Pürschel überzeugt sich davon, ob auch keine Schamottereste vom letzten Guß sich im Trichter festgesetzt haben, ehe er über die Gießröhre gesetzt wird. So war es auch damals, als der Unfall geschah ...

▼ Hermann Pürschel (rechts) arbeitet schon lange wieder. Nach elf Tagen war die Wunde am Kopf geheilt. Er und sein Kollege Willi Schreiner werden nie mehr ohne Schutzhelm arbeiten



Hermann Pürschel ist Kokillenmann im Martin-Werk II. Dort in der Gießhalle geschah der Unfall, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, wenn er nicht einen Schutzhelm getragen hätte.

„Es wird schon gut gehen“

Als im März dieses Jahres auch im Martin-Werk die Schutzhelme eingeführt wurden, konnte sich Hermann Pürschel mit dieser Schutzmaßnahme nicht so recht abfinden. Es ist ja auch bei der Wärme, die im Martin-Werk herrscht, nicht immer angenehm, einen Helm auf dem Kopf zu tragen. Außerdem sagte sich Hermann Pürschel: „Zehn Jahre bin ich nun schon im Betrieb, und während dieser Zeit ist mir nichts passiert! Warum sollte es nicht auch weiterhin gut gehen?“ Aber schließlich fand er sich doch „mit seinem Schicksal“ ab und trug während der Arbeit seinen Helm.

Aber es kam anders

Und das war sein Glück! Zwei Monate später dachte Hermann Pürschel über den Schutzhelm anders. Das kam so: Er stand an seinem Arbeitsplatz in der Gießgrube, wo die Kokillen mit SM-Stahl abgefüllt werden. Er setzte die Teile der Gießröhre aus Schamotte zusammen, über die dann ein Eisentrichter gestülpt wird – seine tägliche Arbeit!



Sportfeld der Bergbau-Jugend

Bergbaulehrlinge der Zeche Radbod bauten selbst am eigenen Sportplatz

Immer schon hatte sich die Bergbaujugend der Zeche Radbod in Bockum-Hövel ein eigenes Sportfeld gewünscht. Jetzt wurde ihr Wunsch Wirklichkeit. Unmittelbar vor den Toren der Zeche ist für sie ein neues Sportfeld entstanden. Jeden Morgen können nun die Berglehrlinge auf dem Sportstadion ihre morgendlichen Turnstunden abhalten.

1953 hat die Arbeit für das neue Sportfeld begonnen, das die Zechenjugend selbst erbaute. Täglich lösten sich die Jungen in Arbeitsschichten ab. Die Leitung hatte die Zechen-Bauabteilung übernommen. Schutt und Bombentrümmer aus der Wohnkolonie mußten herangefahren werden, um das große Gelände einzuebnen. Im Juni vorigen Jahres war das Feld schon fertig geworden. Aber den Herbst und Winter über wollten die Jungen noch warten: Sonne und Wind, Sturm und Regen, Eis und Schnee sollten den Rasen und die Aschenbahn widerstandsfähig und fest machen.

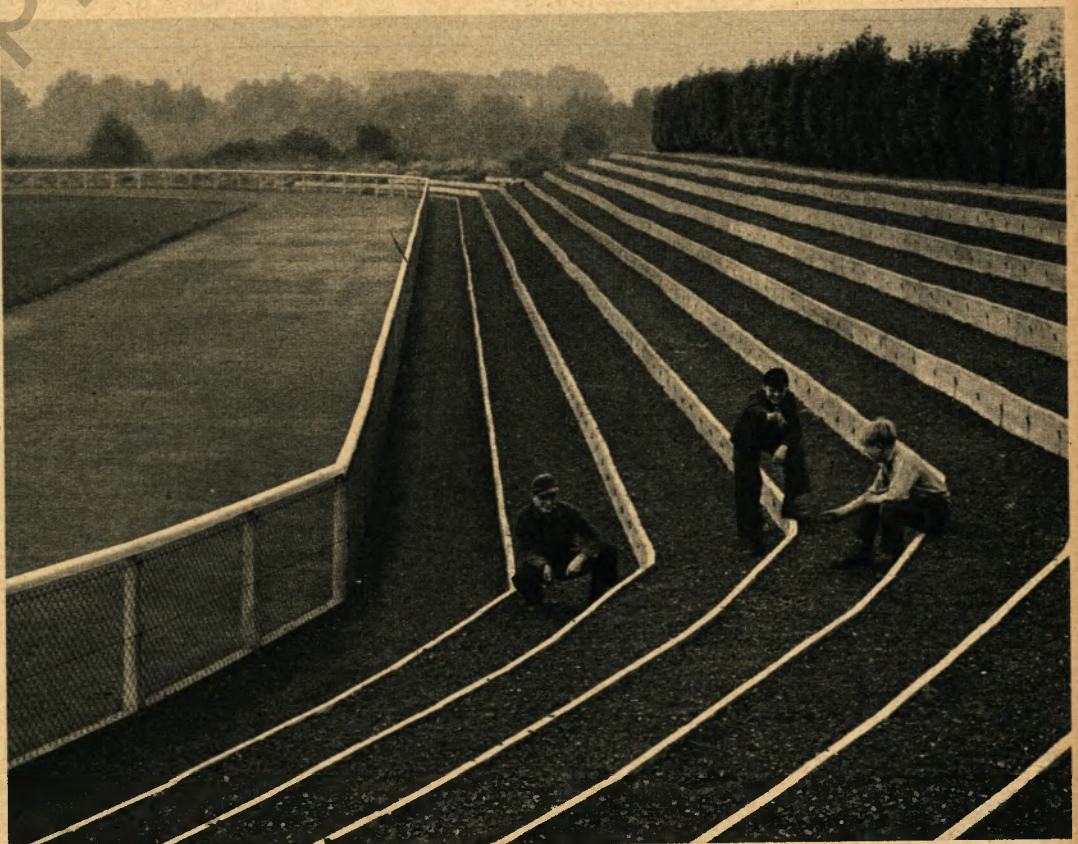
Vorschriftsmäßige Abmessungen

Das neue Radbod-Sportfeld ist nach neuesten Erkenntnissen des Sportplatzbaues errichtet und hat vorschriftsmäßige Abmessungen sowohl für das eigentliche Spielfeld wie auch für die 400-Meter-Rundbahn und die Sprung- und Stoßanlagen. Die 400-Meter-Rundbahn weist sechs Einzelbahnen auf. Das Sportfeld zieht den Blick aller auf sich, die über die vorbeiführende Hauptverkehrsstraße kommen. Farbenfroh hebt sich der glatte, grüne Rasen von der rostroten Aschenbahn und den weißen Sprunggruben ab. An der Westseite sind bereits terrassenartige Abstufungen für die Zuschauer in den aufgefahrenen Damm gebaut. Um den ganzen Platz sollen demnächst solche Abstufungen angelegt werden. Bänke für die Berginvaliden, Parkplätze vor dem Stadion und Pappelanpflanzungen um das Sportgelände sind als letzte Arbeiten noch vorgesehen.

Die über 300 Berglehrlinge und Bergjungleute haben morgens keinen weiten Weg, wenn sie von der Zeche zum Sportplatz gehen. Bahn und Rasen, Sprung- und Wurfanlagen bieten ihnen viele Möglichkeiten, einen Ausgleich zu ihrer bergmännischen Arbeit zu finden. Mit Begeisterung und Freude haben die Jungen den Sportplatz gebaut; für die morgendlichen Turnstunden hat sich ihre Mühe gelohnt.

Bild oben Die Berglehrlinge der Zeche Radbod erbauten sich ihren Sportplatz selbst. Als das Spielfeld und die 400 Meter lange Rundbahn fertig waren, legten sie noch eine Weit- und Hochsprunggrube an

► Terrassenartige Abstufungen für die Zuschauer – wie sie hier auf der Westseite schon zu sehen sind – sollen demnächst den ganzen Platz umgeben





Wie jedes Jahr, zogen auch diesmal viele unserer Lehrlinge, begleitet von Ausbildern und Meistern, in die Ferienlager nach Freusburg, Bilstein, Hilchenbach, Littfeld, Plettenberg, Olpe und Hemfurth am Edersee. Draußen in der freien Natur, beim Wandern, bei Spiel und Sport verbrachten sie zwei Wochen ihrer Urlaubszeit. Man hielt gute Kameradschaft, man konnte mit offenen Augen alles Schöne in sich aufnehmen, man sah Himmel, Wald und weite Felder, kurz: alles, was der Sommer in der freien Natur immer wieder neu hervorbringt. Frische Luft macht Hunger. Die Herbergsmütter sorgten gut für ihre Jungen, dafür halfen sie ihr auch beim Spülen des Geschirrs. Für den Küchendienst war die Mittagspause dann eben etwas kürzer. Abwechslung brachte ein reichhaltiges Ferienprogramm. Am schwarzen Brett stand zu lesen: sieben Uhr Wecken, acht Uhr Frühstück.

Auf der Freusburg nahm man danach die Sport-





5

geräte in Empfang, die Littfelder Gruppe startete vielleicht gerade zum Wandern. Aber um die Mittagszeit war man dann wieder zurück, es sei denn, die Littfelder Jungen besuchten auf einer Tagesfahrt ihre Kameraden in Hilchenbach.

Am Nachmittag ging es zum Schwimmen oder man wanderte wieder. Für schlechtes Wetter hatte die Werksbücherei Lesestoff besorgt und einige Kisten Bücher mitgegeben. In der Dämmerung traf man sich auf der Freusburg unter der Rotbuche zum Abendsingen. Um zehn Uhr krochen alle Jungen wohligh-müde ins Herbergsbett.

Vierzehn Tage Ferienlager! Für viele Jungen und Mädchen war es das erste. Ihre eigenen Erlebnisse stehen nicht in diesem Bericht, aber manches wird dazu beitragen, daß man nun auch im Betrieb kameradschaftlich handelt, und man weiß jetzt auch, daß ein gutes menschliches Verhalten mehr wert ist als alles andere.



6



7



3



4

1 Weit ist der Blick ins Land von der Burg in Bilstein. Von links nach rechts: Günther Leiske, Friedhelm Witomski, Herbert Weber, Friedrich Riess und Peter Bak auf der Burgmauer.

2 Jungen sind immer hungrig, ob es im Ferienlager in Hilchenbach oder in Lüttfeld ist. Von links nach rechts: die Lehrlinge Dieter Sowinski, Erich Monien und Manfred Kieseheuer in Hilchenbach

3 Die Herbergsmutter sorgte gut für ihre Jungen . . .

4 . . . dafür halfen sie auch beim Spülen. Gerhard Knebel hat Küchendienst.

5 Die Jungen vom ersten Lehrjahr zogen auf die Freusburg.

6 Von links nach rechts: Dagmar Mantey, Lisel Saalmann und Irene Fischer schauen weit ins Tal zum Edersee. Im Hintergrund liegt die Burg Waldeck

7 In Olpe nimmt man ein ausgiebiges Sonnenbad auf dem Balkon. Von links nach rechts: Vera Thelen, Christel Niggemeier, Fräulein Brunisch, Leiterin der Gruppe in Olpe und Margret Naumann



Freie Zeit für die ganze Familie



Beim Europäischen Gespräch während der Ruhrfestspiele unterhielt man sich nur über die freie Zeit der beruflich arbeitenden Menschen. Viele von ihnen sind verheiratet, und sie verbringen die Stunden nach der Arbeit in ihren Familien. Aber gerade für sie beginnt die freie Zeit, besonders am Wochenende, dann erst richtig, wenn auch die Frau mit ihrer Arbeit fertig ist. Sie wünschen sich freie Zeit für die ganze Familie, deshalb nehmen sie ihrer Frau manche Arbeit ab. Väter helfen im Haushalt! Selbstbewußte, im Beruf erfolgreiche Männer baden zu Hause die Kinder, bohnen, heizen den Ofen, helfen beim Abtrocknen, können sogar kochen und sind doch keine Pantoffelhelden.

So ändern sich die Zeiten!

1 Zwei Menschen, die sich verstehen, gehören dazu, wenn es Hand in Hand gehen soll. Er kommt nach Hause, und die Zimmer sind geputzt, das Essen steht auf dem Tisch. Dann aber bleibt immer noch der unabänderliche Abwasch. Zu zweit geht es bedeutend schneller!

2 Als wir zum Fotografieren kamen, hatte der kleine Mann gerade seinen Brei gegessen. Deshalb sieht er im Gegensatz zu Papi recht lustlos aus, wenn er nun auch noch eine Banane essen soll. Von Papi aus gesehen aber ist die Leistung gekonnt!

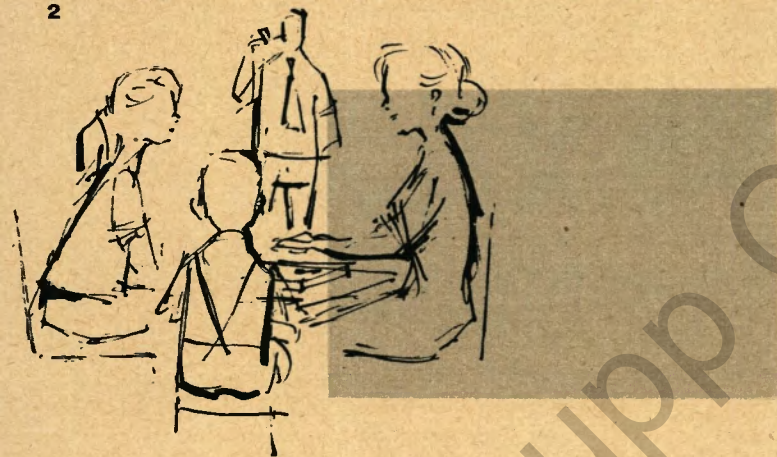
3 Ein ganz unvorhergesehener Schnappschuß! Vater und Tochter auf dem Nachhauseweg. Einkaufen gehen manche Männer ausgesprochen gern, und für Mutti ist es manchmal recht segensreich, wenn „Er“ weiß, was die Butter, das Fleisch und das Gemüse kosten.

4 Großes Badefest! Das Wasser steht in einem großen Topf auf dem Ofen. Allein kann Mutti es doch nicht in die Badewanne gießen, und wenn drei Kinder da sind, hat sie sowieso alle Hände voll zu tun. So schrubbt Vater die beiden kleinsten und Mutti legt inzwischen die neue Wäsche zum Anziehen bereit.





2



3



4



Werksjubilare

50

Altenessener Bergwerks-AG

2. 9. 1957 Heinrich Kurig, Schlosser
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

5. 9. 1957 Wilh. Schmitz, Schicht- u. Versandmstr.
Kaiserstuhl Ostfeld

40

Altenessener Bergwerks-AG

1. 9. 1957 August Pfaff, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz

9. 9. 1957 Wilhelm Decker, Schlosser
Schachtanlage Emil

11. 9. 1957 Johann Sennekamp, Kok.-Maschin.
Schachtanlage Radbod

Hoesch Bergwerks-AG

1. 9. 1957 Karl Burzlaff, Leiter des Lohnbüros
Kaiserstuhl Ostfeld

3. 9. 1957 Arthur Möller, Bauhilfsarbeiter
Kaiserstuhl Westfeld

15. 9. 1957 Heinrich Noll, Elektrosteiger
Kaiserstuhl Westfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

10. 9. 1957 Karl Wilbrink, Betriebsingenieur

22. 9. 1957 Alexander Kitowski, Kommissionierer

Trierer Walzwerk AG

17. 9. 1957 Franz Bonefas, Metallschneider
Werk Langerfeld

25

Altenessener Bergwerks-AG

14. 9. 1957 Walter Framke, Schachtaufseher
Schachtanlage Emil

20. 9. 1957 Aloys Zawierucha, Verm.-Steiger
Verwaltung

22. 9. 1957 Karl Siepert, Gr.-Lok.-Führer
Schachtanlage Fritz

29. 9. 1957 Karl Lubjuhn, Schachtaufseher
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

1. 9. 1957 Friedrich Söthe, Bahnreiniger
Kaiserstuhl Ostfeld

2. 9. 1957 Heinrich Bork, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld

2. 9. 1957 Otto Kleinert, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld

3. 9. 1957 Heinrich Döing, Zimmerhauer
Fürst Leopold-Baldur

4. 9. 1957 Karl Schulz, Kauenwärter
Fürst Leopold-Baldur

14. 9. 1957 Fritz Hesse, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld

24. 9. 1957 Georg Senftleben, Hängebankarbeiter
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

19. 9. 1957 Albert Fritz, 1. Dressierer

21. 9. 1957 Adam Kreis, 2. Glüher

21. 9. 1957 Paul Szymanski, 1. Scherenmann

Maschinenfabrik Deutschland AG

15. 9. 1957 Ernst Krüger, Schlosser

Becke-Prinz GmbH

12. 9. 1957 Erna Großmann, Stenotypistin
Verwaltung Dortmund

Begegnung mit Robinson

Ich hatte ein rotes Löschblatt vor die Tür meines Arbeitszimmers gehängt, zum Zeichen, daß ich nicht gestört werden wollte, und saß abgespannt am Schreibtisch. Da steckte mein Vierzehnjähriger den Kopf durch das offene Fenster. „Papa“, rief er unbekümmert, „den Hammer brauche ich und die Nagelkiste!“ „Wozu?“ fragte ich stirnrunzelnd.

„Ich baue mir in der Unkrautecke eine Hütte.“

„Du mit deinen Hütten!“ entgegnete ich. „Ein so großer Junge wie du sollte seine Zeit besser anwenden. Befäß dich lieber mit deinen Schulbüchern!“

Wolf war klug und schwieg.

„Schade um die Nägel“, sagte ich noch, indem ich das Gewünschte hervorholte und hinausreichte.

Nicht lange, und mein Sohn und ich hämmerten um die Wette. Er auf die Nägel, ich auf der Schreibmaschine. Nach einer Weile stand Wolf wieder am Fenster. „Papa, die Säge bitte. Die Bretter sind viel zu lang.“

„Zu lang?“ rief ich, ärgerlich über die neue Störung. „Du willst doch nicht etwa die guten Bretter aus dem Schuppen zersägen?“

Er schüttelte den Kopf. „Nicht die guten, nur die mit den vielen Astlöchern, die sowieso nichts taugen.“

„Nicht das ich wüßte“, sagte ich gereizt. „Für alle Fälle will ich mir die Bretter mal ansehen, bevor du sie abschneidest.“ Ich unterbrach die Arbeit und ging in den Garten, um einen Holzfrevel zu verhindern. Kritisch betrachtete ich die Baustelle. Wolf hatte vier Pfähle im Rechteck in die Erde getrieben und mit einem Lattengerüst benagelt. Daneben lagen die rohen Bretter, deren Astlöcher nicht der Rede wert waren. „Sogar ein Feuer hast du gemacht“, rügte ich und trat an den mit Steinen umgrenzten Brand, von dem ein blaßblauer Rauchpilz emporstieg. „Was soll denn das?“

„In der Glut rösten Kartoffeln“, sagte Wolf.

„In der Glut rösten Kartoffeln?“ flüsterte ich. Unwillkürlich beugte ich mich über die Brennstelle, legte dürre Ästchen auf und genoß den anheimelnden Geruch des Holzfeuerchens.

„Riechst du das auch so gern, Papa?“

„Sehr“, nickte ich. Der ferne Zauber meiner Knabenjahre leuchtete auf. „Wieviel Kartoffeln?“

„Stücker fünf“, sagte Wolf.

„Hol noch fünf aus dem Keller und bring gleich die Säge mit“, sagte ich. „Die Bretter haben tatsächlich viele Astlöcher. Wenn die Kartoffeln weich sind, soll auch die Hütte stehen!“

Wolf lief ins Haus und war im Nu zurück. Ich sägte die Bretter zu, er nagelte sie an. Es ging wie am Schnürchen. Die Fensterluke wurde ausgespart und der Einstieg mit Tannenbruch verdeckt. Auf der Dachfläche, die wir mit Moos abdichteten und mit Steinen beschwerten, tanzten goldgrüne Sonnenkringel. Schließlich streuten wir Laub in die Hütte, spießten die Kartoffeln auf Holzstäbchen und krochen in den Bau.

Blasend entfernte ich die schwarze Schale mit bloßen Fingern und begann genießerisch die mehligte Frucht zu benagen.

„Mhm!“ ließ Wolf mit vollem Munde verlauten und klopfte sich mit der flachen Hand auf den Bauch. Langsam, mit einem Stich ins Feierliche, verzehrten wir im Halbdämmer des Unterschlupfes die dampfenden Knollen und verloren uns an das Knistern des Lagerfeuers. Vor dem Fensterloch pendelte eine Spinne am Faden. Am Schlehdorn, wo der Zaunkönig zeterte, stieg eine Mückensäule auf und ab, und drüben auf der Sumpfwiese stöhnten die kleinen Unken.

Wolf schüttelte das Haar aus der Stirn, schlang die Finger ums Knie und deutete mit dem Kinn nach dem Horizont, wo ein einsamer weißer Wolkenstrich in einem hochblauen Meer schwamm.

„Das ist Robinson, Papa! Er segelt auf uns zu!“

„Warum auch nicht? Vielleicht hat er schon unsere Insel erspäht. Gib ein Zeichen!“

„Robin – son!“ rief Wolf, indem er den Arm durch die Luke reckte. „Hierher!“

Der Ruf blieb nicht ungehört. Die Tannenreiser am Einstieg bewegten sich, und vor der Hütte stand meine Frau. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Ist es denn möglich?“ sagte sie. „Ich suche dich überall, und du hockst bei dem Jungen in einer Kinderhütte. Die Post ist da. Für dich eine Nachnahme.“ Mich durchrann das Gefühl eines Schlafenden, der vom Absturz träumt.

„Zu dumm“, sagte Wolf, und die Enttäuschung schwang in seiner Stimme, „gerade, wenn es am schönsten ist, kommt eine Nachnahme.“

„So ist das Leben, Junge“, erwiderte ich. „Du wirst dich daran gewöhnen müssen.“

Der Zauber war gebrochen. Ernüchtert verließ ich die Hütte und lauschte dem fernen Echo eines vertrauten Rufes nach, der meinem Gedächtnis verlorengegangen war. Gert Lynch

Das Taschentuch im Wandel der Zeiten

Erasmus von Rotterdam schreibt einmal über das Taschentuch: „... sich in seine Mütze oder an seinen Ärmel zu schneuzen, ist bäurisch, sich am Arm oder am Ellbogen zu schneuzen, mag den Zuckerbäckern anstehen; sich mit der Hand zu schneuzen, wenn du sie zufällig im gleichen Augenblick an deinen Anzug bringst, ist nicht viel gesitteter, aber die Ausscheidungen der Nase mit einem Taschentuch aufzunehmen, indem man sich etwas von Standespersonen abwendet, ist eine hochanständige Sache.“ —

Aus diesem Beispiel können wir ersehen, daß es wohl als vornehm galt, Taschentücher zu besitzen, aber ihr Gebrauch zum Schneuzen noch nicht allgemein üblich war. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war es selbstverständlich, daß man sich mit der linken Hand schneuzte, weil man die rechte bei Tisch anstatt der Gabel benutzte. Das Schneuzen wurde mit der Zeit geradezu ein Sport. Es war auch weit davon entfernt, heimlich oder geräuschlos, geschweige denn abseits von der Gesellschaft vor sich zu gehen. Man „trompetete“ nur so drauflos und fand nichts dabei.

Das Taschentuch spielte lange Zeit nur eine dekorative Rolle und galt mehr als Spielzeug oder Liebessymbol. Unter der Regierung Ludwigs XIV. steckten sich die Damen ihr Tüchlein unter dem Haar fest. Es dauerte auch nicht lange, da wurden sie — aus holländischem Leinen gefertigt — um den Hals gelegt, und alle großen Kragen, die von den Damen der vorigen Jahrhunderte getragen wurden, haben im Taschentuch ihren Ursprung. In England trug man den Kult mit diesen Tüchern soweit, daß die Lords diese kleinen zarten Gebilde öffentlich an ihrem Hut trugen, um auf diese Weise vor aller Welt die Gunst ihrer Liebsten zu dokumentieren. Diese Tüchlein waren sehr kostbar, mit goldener Spitze besetzt und hatten in jeder Ecke ein reich verziertes Knöpfchen. Marie Antoinette soll ihren königlichen Gatten zur Einführung des „viereckigen Taschentuches“ veranlaßt haben, während Maria von Medici das spitzenumrandete Tüchlein — winzig klein und stark parfümiert — bevorzugt haben soll.

Napoleon interessierte sich gleichfalls für diese kleinen Wunderwerke, die seine Frau Josephine unablässig vor den Mund hielt, denn die Ärmste hatte ungewöhnlich schlechte Zähne, die ihr sehr zu schaffen machten und die sie auf diese Weise zu verdecken suchte. Kaiserin Josephine war es auch, die zuerst ihre Initialen mit Krone in ihre Tüchlein stecken ließ. Die Preise für derartige Erzeugnisse waren natürlich ungemein hoch. So berichtet die Chronik, daß das Schnupftuch der Madame Walewska, Napoleons Freundin und Verehrerin, in das sie ihre Tränen vergoß, als der „Kleine Korporal“ auf die Insel Elba verbannt wurde, an 600 Francs gekostet haben soll.

Heute ist nun der Gebrauch eines Taschentuches — nicht nur allein bei der Damenwelt — eine Selbstverständlichkeit geworden. Es gehört zur Hygiene des modernen Menschen. Wirklich zur Hygiene? Man möchte es verneinen, denn gerade Taschentücher sind oft Bazillenträger. Nicht genug kann vor der Unsitte gewarnt werden, feuchte Taschentücher am Ofen oder in der Stube zum Trocknen aufzuhängen, anstatt sie gleich in einem Waschkessel auszukochen. — Wollen wir es da nicht lieber mit den kleinen Japanerinnen halten, die in den weiten Ärmeln ihres Kimonos viele kleine, enggefaltete Papiertüchlein bei sich tragen, die sie nach einmaligem Gebrauch vernichten? Aber auch bei uns existieren seit Jahren Papiertaschentücher in den Apotheken, deren Gebrauch zwar mitunter als verpönt gilt, die uns aber hauptsächlich bei Erkältungen vor jeder Ansteckungsgefahr schützen, weil wir nach einmaligem Benutzen ihre Vernichtung vornehmen können. — Und die Gesundheit — ganz gleich, mit welchen Mitteln sie erreicht wird — sollte uns doch über alles gehen.

A. L./GDA



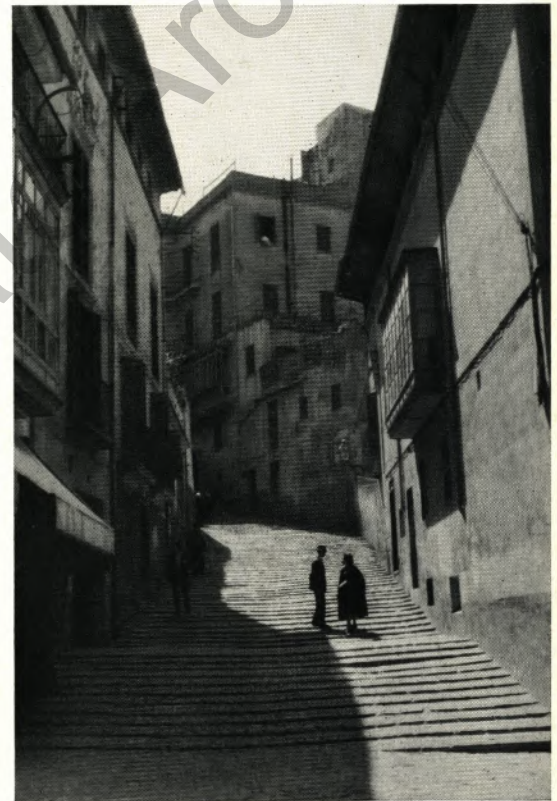
Blick auf die Ortlergruppe Franz Walzak, Altenessener Bergwerks-AG

Foto-Wettbewerb

UNSERE FERIEEN



Norddeutschland Wilhelm Stamme, Hoesch-Westfalenhütte AG



Treppe in Palma de Mallorca Erna Falz, Hoesch Walzwerke AG



Nori - Jugoslawien Oskar Peter, Hoesch-Westfalenhütte AG



Mainz am Abend Kurt Zuckmayer, Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

